* Phyt. *
902
g

Anleitung z. Kenntnis der vorzüglichsten Gift-pflanzen. 3. Aufl.

Voget

g

<36607395720015

<36607395720015

Bayer. Staatsbibliothek

Anleitung

zur

Kenntniß der vorzüglichsten

Giftpflanzen.

Von

A. R. L. Voget.

Dritte vermehrte Auflage.

Crefeld,
bei C. M. Schüller,
1830.

10
184 a
6701.

Bei C. M. Schüller in Crefeld erscheint nächstens:

Allgemeine Rettungsmittel

bei

Verunglückten aller Art,

oder kurze Anweisung, wie man sich bei den vorzüglichsten Unglücksfällen des menschlichen Lebens zu verhalten hat, und eine schleunige zweckmäßige Hülfe leisten kann. Ein nothwendiges Hülfsbuch für jeden, dem Menschenwohl am Herzen liegt, vorzüglich für Pfarrer, Bürgermeister, Lehrer und jeden Hausvater. Nach größeren Werken bearbeitet und herausgegeben von A. R. L. Voget, Apotheker in Heinsberg, des norddeutschen Apothekervereins ord. Mitgliede.

BIB... MO...

Groß ist die Zahl der dem Menschengeschlechte drohenden Gefahren, durch vielfache Unglücksfälle, Leben und Gesundheit zu verlieren; mancher Mensch würde gerettet werden, wenn augenblicklich der Zustand des Verunglückten richtig erkannt, und demselben eine schnelle, augenblickliche, rettende Hülfe zu Theil würde. Leider sind aber häufig Unbekanntschaft der Gefahr, Aberglaube, Vorurtheil u. s. f. die Ursachen, daß manch theures Menschenleben verloren geht, wodurch zarte Familienbande zerrissen, und dem Staate viele nützliche Bürger entzogen werden. —

Die Kenntniß und richtige Behandlung der Scheintodten, Vergifteten u. s. w. durch schleunig anzuwendende Hülfsmittel, ist daher für Jedermann von dem größten Nutzen; Fälle der angedeuteten Art können jeden Augenblick vorkommen, die größte Gefahr entsteht besonders an Orten, wo der Arzt und Wundarzt oft Stunden weit entfernt wohnen; dringende Hülfe ist dann nothwendig, — um den größten Feind aller lebenden Geschöpfe — den Tod abzuhalten. Handwerker, Künstler u. s. f. sind durch ihre Gewerbe oft veranlaßt, mit giftigen, die Gesundheit störenden Stoffen umzugehen;

Anleitung
zur
Kenntniß der vorzüglichsten
Giftpflanzen,
und deren
Wirkungen auf das Leben und die Gesundheit
der
Menschen und Thiere;
nebst
Angabe allgemeiner Hülfsmittel bei Vergiftungsfällen durch Pflanzengifte.

Ein
Handbuch für Volksschulen,
und
jeden Layen der Botanik;
mit neun
Abbildungen der gefährlichsten vaterländischen
Giftpflanzen.
Zum Besten der Elementar-Lehrer-Wittwen- und
Waisen-Kasse des Aachener Regierungsbezirkes
herausgegeben
von

Albert Rulemann Ludwig Voget,
Apotheker in Heinsberg,
des norddeutschen Apothekervereins wirklichem Mitgliede.

Dritte vermehrte Auflage.

Crefeld, 1830.
Druck und Verlag von C. M. Schüller.

10
BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS
G. u. 220
Min. d. Inn.

Dem um

Volkswohl und Schulen

Hochverdienten Königlich Preuß.

Chef-Präsidenten,

Ritter des rothen Adlerordens 2ter

Classe mit Eichenlaub ꝛc. ꝛc.

Herrn Freiherrn

von Reimann,

Hochwohlgeboren, in Aachen,

als Beweiß

tiefbegründeter Hochachtung und Verehrung

gewidmet

von

dem Verfasser.

1*

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Die Bestimmung dieser Anleitung ist, als Mittel zu dienen, die Kenntniß der wildwachsenden, oder häufig in Gärten gezogenen Giftpflanzen allgemeiner zu machen.

Sie soll den mit der Pflanzenkunde unbekannten Personen, namentlich auch den Elementarlehrern ein Leitfaden seyn, um ohne viele botanische Vorkenntnisse, mit den vorzüglichsten Giftgewächsen und ihren gefährlichen Wirkungen bekannt zu werden.

Bei den höchst verschiedenen Wirkungen der Pflanzengifte, und der oft großen Gefahr in Vergiftungsfällen, ist jederzeit ein allgemeines Hülfsmittel bemerkt worden, um schleunig dem genossenen Gifte entgegen wirken zu können. Aerztliche Hülfe muß auf dem Lande oft

stundenweit herbeigeholt werden; ist in solchen Fällen nicht schon vorher ein zweckmäßiges Verfahren angewandt worden, so kann der später kommende Arzt, häufig bei dem besten Willen, das Versäumte nicht wieder gut machen. —

Da wirklich vorgefallene Vergiftungsfälle sich stets als die beste Warnung bewährten, so sind Beispiele der Art im Anhange aufgeführt worden.

Die Quellen, welche der Verfasser bei diesem Werkchen benutzte, sind: Buchners Toxicologie, Richards medizinische Botanik, Wildenows Anleitung, Sturms Flora, Mösslers Handbuch u. a. m.

Sollte die Absicht des Verfassers »Verhütung von Unglücksfällen, durch bessere und allgemeinere Kenntniß der Giftpflanzen« durch das Büchlein einigermaßen befördert werden, so ist der Zweck bei Bearbeitung desselben erreicht.

Der Verfasser.

Heinsberg, im August,
1828.

Vorwort

zur

dritten Auflage.

Die günstige Aufnahme dieser Schrift, vorzüglich bewirkt durch die Empfehlungen mehrerer Königl. Hochlöblichen Regierungen, machte binnen fünfzehn Monaten eine dritte Auflage nothwendig.

Der Verfasser hat diese neue Auflage mit mehreren Zusätzen vermehrt: u. a. ist Pag. 9 u. s. f. ein Verfahren angegeben, wie man sich bei Thieren zu verhalten hat, welche Giftkräuter gefressen haben; ferner Pag. 13 u. s. f. wo ein leichtes Mittel, um schnell und sicher junge Schierlingspflanzen von unschädlichen Gartenpflanzen, als z. B. Petersilie, Körbel rc. unterscheiden zu können, ein-

geschaltet worden ist. Darum wagt es der Verfasser für diese neue Auflage eine eben so geneigte und nachsichtige Aufnahme, wie sie den beiden früheren zu Theil geworden ist, zu hoffen.

Das Honorar jeder Auflage ist fortwährend für das wohlthätige und noch sehr bedürftige Institut, der Elementarlehrer-Wittwen- und Waisenkasse des Aachener Regierungsbezirks bestimmt.

Der Verfasser.

Heinsberg, im April
1830.

Einleitung.

§. 1.

Unter den mannigfaltigen und zahlreichen Gewächsen, womit der gütige Schöpfer unsere Erde ausschmückte, giebt es viele, welche durch ihren unvorsichtigen Genuß, bald in größerer, bald in geringerer Menge, eine auffallende, zerstörende Wirkung auf das Leben und die Gesundheit der Menschen und Thiere hervorbringen.

Diejenigen Gewächse nun, welche lebensgefährliche Zufälle erregen, mitunter auch einen plötzlichen Tod veranlassen, werden Giftpflanzen genannt.

§. 2.

Unter Gift versteht man im Allgemeinen eine solche Substanz, welche schon in geringer Gabe und in kurzer Zeit, ohne merkbare mechanische Verletzung, lebensgefährlich wirkt.

§. 3.

Das Gift der Pflanzen wirkt ausgezeichnet: es bringt die Lebenskraft der Menschen in einen fühllosen Zustand; der Vergiftete verliert Bewustseyn und Empfindung, häufig entsteht ein tiefer Schlaf, welcher in Wahnwitz, mitunter in Raserei übergeht, und dessen Ende oft der Tod ist. —

§. 4.

Der Zweck dieser Anleitung u. s. w. ist demnächst: die am häufigsten überall verbreiteten vaterländischen

Giftpflanzen kennen zu lehren, um dadurch möglichen, durch Unkenntniß herbei geführten traurigen Unglücksfällen, vorzüglich auf dem Lande, vorzubeugen.

§. 5.

Diese Bestimmung wird erreicht:

1) durch eine genaue, gründliche, feststehende, charakteristische Beschreibung jeder einzelnen Giftpflanze und deren Theile;
2) vermittelst getreuer Abbildungen nach der Natur.

§. 6.

Es versteht sich von selbst, daß, da diese Beschreibungen von Giftpflanzen, für keinen eigentlichen Botaniker, sondern vorzugsweise für Elementarlehrer und deren Schuljugend bestimmt sind, zunächst nur Rücksicht auf allgemeine Deutlichkeit, mit Umgehung aller fremdartigen Kunstausdrücke, genommen werden muß. Abbildungen aller in dieser Anleitung vorkommenden Gewächse würden das Werk zu sehr vertheuern, weshalb nur die vorzüglich gefährlichen Giftpflanzen, nach der Natur gezeichnet, beigefügt werden.

§. 7.

Um aber einigermaßen bestimmt, und jedem Layen in der Pflanzenkunde verständlich, die unterscheidenden Merkmale der Gewächse auffassen zu können, ist es zuvörderst nöthig, einiges über die Pflanzenarten im Allgemeinen, und die einzelnen, höchst verschiedenen Theile derselben, insbesondere, vorab kennen zu lernen.

§. 8.

Betrachten wir sämmtliche Gewächse der Erde in Hinsicht ihrer Dauer, so lassen selbige sich eintheilen:

1) in ausdauernde, das heißt solche Pflanzen, deren Wurzel in jedem Frühjahre wieder neue Triebe hervorbringt, z. B. alle Bäume und Sträucher.

2) Zweijährige, die gewöhnlich nicht im ersten, sondern im zweiten Jahre zur Blüthe kommen, worauf das Gewächs abstirbt, z. B. rother und weisser Kohl, Kappus, gelbe Möhren.

3) Sommergewächse, deren Dauer, nachdem der Saame reif geworden, sich in einem Jahre endet, z. B. Erbsen, Bohnen, Kartoffeln, Hafer.

§. 9.

Ausser der künstlichen Eintheilung der Pflanzen, nach Klassen, Ordnungen und Familien, welche für den Zweck dieser Anleitung zu weit führen würde, bezeichnet man an jeder einzelnen Pflanze noch folgende verschiedene Theile: 1) die Wurzel, 2) den Stamm, 3) die Blätter, 4) die Stützen, 5) die Befruchtung, 6) den Blüthenstand, 7) die Blüthe.

§. 10.

Da die genaue Bekanntschaft mit diesen Pflanzentheilen ein höchst nothwendiges Erforderniß zum richtigen Verstehen der Gewächs-Beschreibungen ist, so wollen wir selbige jetzt einzeln durchgehen.

1) Die Wurzel

besteht aus dem abwärtssteigenden Stocke, und den Wurzelfasern. Aus dem aufsteigenden Stocke entwickeln sich Stamm und Aeste; der faserige Theil steigt abwärts. Die Wurzel ist entweder fest, wie bei den Bäumen, Sträuchern; oder zwiebelartig, wie bei den Tulpen; oder knollig, wie bei der Kartoffelstaude. Die Wurzelfasern verbreiten sich nach allen Seiten.

2) Der Stamm

steigt mit Inbegriff der Aeste unmittelbar aus dem Wurzelstocke; er ist entweder kraut- strauch- oder baumartig, und zeigt noch verschiedene andere Unterschiede, wenn man auf seine Bildung, Substanz, Oberfläche u. s. w. Rücksicht nimmt.

3) Die Blätter

sind entweder einfach, wenn der Stiel nur ein Blatt trägt, wie bei der Linde; oder zusammengesetzt (gefiedert), wenn mehrere Blätter auf einem Stiele stehn, wie bei der Esche.

Ausserdem gibt es noch eine große Menge von Ausdrücken, welche die Gestalt, Farbe, den Ueberzug und die Stellung der Blätter bezeichnen.

4) Die Stützen

dienen zur Befestigung, Stütze oder zum Schutz der Pflanze, und erleichtern die nöthigen Absonderungen derselben. Dergleichen sind der Blattstiel, der Blüthenstiel, das Nebenblatt, die Ranke, der weichbehaarte Ueberzug, das Deckblatt, der Dorn und der Stachel.

5) Die Befruchtung

bezeichnet die Zeit, wann der Blüthenstaub den Narben mitgetheilt wird.

6) Der Blüthenstand

zeigt die Theilung und Stellung der Blüthenstiele. Die Blüthen stehen in einem Quirl; sie bilden einen Knopf, einen Büschel, einen Strauß, ein Aehrchen, eine Aehre, eine Traube, einen Schirm, eine Dolde, einen Afterschirm, eine Schirmtraube, eine Rispe, einen Kolben und ein Kätzchen.

7) Die Blüthe

macht einen der allerwichtigsten Theile des Gewächses aus. Sie besteht

a) aus dem Kelche. Das ist der allgemeine Ausdruck für jede Art von Hülle, womit die Blüthe äußerlich bekleidet ist.

So erscheint der Kelch als Blüthendecke, wenn er eine Krone unmittelbar umschließt; als Balg, der den Gräsern allein eigen ist, und aus Spelzen besteht; als Hülle bei den Schirmgewächsen an der Basis der Blüthenstiele; als Scheide bei den Narcissen, Schneeglöckchen u. s. w. ebendaselbst als allgemeine Blüthendecke, welche eine Menge Blüthen einschließt; endlich als Haarkrone, welche anfangs den Kelch der Blüthen ausmacht, und nach deren Verschwinden sich als Saamenkrone zeigt.

b) besteht die Blüthe aus der Krone; dem schön gefärbten, zarteren Theile der Blüthe, der die Befruchtungswerkzeuge umschließt. Sie ist einblättrig, oder aus Einem Stücke bestehend; aber auch

zwei=, drei=, vier=, fünf=, sechs= und vielblättrig, wenn sie aus mehreren Blättern besteht.

c) aus den Staubgefäßen, dem Faden, dem Staubbeutel, welche zu den wesentlichen Theilen der Blüthe gehören, und gewöhnlich um den Stempel herum stehen. Die Staubgefäße bestehen aus dem Faden, und aus dem Staubbeutel, welcher den befruchtenden Blüthenstaub enthält.

d) aus dem Stempel, dessen drei Theile sind: der Fruchtknoten, der unterste dickste Theil, welcher die Keime zu dem künftigen Saamen enthält; der Griffel, mit der Narbe an seiner Spitze. Bisweilen fehlt der Griffel, und die Narbe steht unmittelbar auf dem Fruchtknoten. Es giebt auch Blüthen mit zwei bis fünf oder mehr Stempeln, als sogleich zu übersehen sind.

e) der Saamenbehälter entwickelt sich nach der Befruchtung aus dem Fruchtknoten, und erhält auch wohl den Namen Frucht. Einige Blüthen enthalten keinen Behälter dieser Art, sondern die Saamen liegen unbedeckt in denselben, wie bei der tauben Nessel. Dann schließt der Kelch den Saamen gewöhnlich ein, und bringt ihn zur Reife.

f) Es finden sich bei einigen Pflanzen auch Honiggefäße; es sind dies kleine drüsenartige Oeffnungen, aus welchen die Bienen und andere Insekten mit ihren Saugrüsseln den Honigsaft holen. Diese Gefäße finden sich von verschiedener Form und Größe, und an verschiedenen Theilen der Blüthe.

g) Endlich besteht die Blüthe noch aus dem Fruchtboden, oder der Basis, worauf die verschiedenen Blüthentheile ruhen; wenn man nämlich den Kelch, die Krone, den Stempel, die Staubgefäße, die Saamen oder deren Behälter wegnimmt, so bleibt auf der Spitze des Blüthenstiels der Fruchtboden übrig.

§. 11.

Ferner werden alle Gewächse eingetheilt, in Gattungen und Arten. Die Bezeichnung der Gattung wird hergenommen von der Bildung,

Stellung, Anzahl oder einer andern Eigenheit der mancherlei Blüthentheile; z. B. von dem Kelch, der Krone, den Honiggefäßen, Saamen, Kapsel oder Frucht.

Eine Art unterscheidet sich wieder insbesondere von jeder Pflanze ihrer Gattung durch eigenthümliche Kennzeichen, hergenommen von dem Stengel, den Blättern, der Wurzel und andern Pflanzentheilen, nur nicht von denen der Blüthe oder Frucht. —

§. 12.

Nicht alle Theile einer Pflanze sind in ihren giftigen Eigenschaften sich gleich; bei einigen ist es der Saame, bei anderen sind es die Wurzel, Blätter, oder die Früchte.

Von einigen Giftgewächsen, können einzelne Theile der Gesundheit unbeschadet genossen werden; die nützlichen Kartoffeln sind z. B. Knollen einer Giftpflanze, die Saamen des Gartenmohns liefern durch Pressen ein gesundes Oel, dagegen aus den Saamengehäusen, oder den, die Saamen enthaltenden Mohnköpfen, ein gefährliches Gift — das Opium, gewonnen wird. Eben so findet bei allen Giftpflanzen, hinsichtlich ihrer mehr oder minder gefährlichen Wirkung, ein großer Unterschied statt; von einigen reicht eine geringe Quantität hin, um tödtliche Zufälle zu erregen; von anderen bedarf es einer etwas größeren Gabe; wieder andere wirken nicht geradezu lebensgefährlich, indessen doch immer heftig genug, um den gesunden Zustand des Individuums, in einen krankhaften zu veränderen.

Um den Ueberblick der mannigfaltigen Giftgewächse zu erleichtern, wird es zweckgemäß seyn, dieselben in vier Abtheilungen zu bringen; erstens, in höchstgefährliche, welche schon in geringer Menge genossen, den Tod herbeiführen; zweitens, in gefährliche, deren tödtliche Wirkung bei einer etwas größern Gabe erfolgt; drittens, in mindergefährliche, durch welche bedeutende Krankheitsfälle eintreten können; viertens, solche Pflanzen, deren giftige Eigenschaften sehr wahrscheinlich sind. —

Erste Abtheilung.

Höchstgefährliche Giftpflanzen.

Deutsche Namen.	Lateinische Namen.	Provinzial-Namen.
Bilsenkraut, (schwarzes) Fig. 1.	Hyoscyamus niger.	Zigeunerkraut, Schlafkraut, Teufelsauge.
Fingerhut (rother) Fig. 2.	Digitalis purpurea.	Waldglöckchen, braunes, Fingerkraut.
Fliegenschwamm. Fig. 3.	Agaricus muscarius.	Wulstpilz.
Hundspetersilie. Fig. 4.	Aethusa cynapium.	Gleise, faule Grete, kleiner Schierling.
Stechapfel. Fig. 5.	Datura stramonium.	Dornapfel, Igelkolbe, Stachelnuß.
Schierling (gefleckter). Fig. 6.	Conium maculatum.	Tollkörbel, Feldschierling, Wuthschierling, Blutschierling.
Sturmhut. Fig. 7.	Aconitum napellus.	Eisenhütlein, Mönchskappe, Venuswagen.
Tollkirsche. Fig. 8.	Atropa belladonna.	Belladonna, Wolfsbeere, Teufelsbeere, Waldnachtschatten, Wuthbeere, Wolfskirsche.
Wasserschierling. Fig. 9.	Cicuta virosa.	Parzenkraut, Giftwütherich.

Bilsenkraut. Figur. 1.

1. Beschreibung desselben.

Das schwarze Bilsenkraut wächst an Wegen, Zäunen, Schutthaufen und Kirchhöfen fast in ganz Europa wild.

Es liebt vorzüglich einen fetten Lehmboden. Es ist eine zweijährige Pflanze, welche im ersten Jahre gewöhnlich die Höhe von einem halben bis ganzen Fuß erreicht, im zweiten Jahre den zwei bis vier Fuß hohen haarigen Stengel treibt, um welchen ohne Stiele die weichbehaarten, buchtigen, zahnartig gelappten, zottigen ausgeschweiften Blätter sitzen. Die netzförmig geaderten, blaßgelben Blumen erscheinen im zweiten Jahre in den Monaten Juni, Juli und August; die Blumenröhre ist, wie die Adern, dunkel purpurroth.

Die Frucht ist eine Büchse, d. h. eine an der Spitze mit einer Art von Deckel oder Mütze sich öffnende Kapsel, in welcher der fast nierenförmige, höckrige Saame enthalten ist. Die Wurzel ist lang, dick, etwas runzlicht, von außen gelbbraun, von innen weiß; der Geschmack derselben ist fettig.

Die ganze Pflanze verbreitet einen höchst widrigen, Kopfweh verursachenden Geruch, und läßt sich dadurch leicht von jeder andern Pflanze unterscheiden.

2. Wirkung auf Menschen und Thiere.

Der giftigste Theil des schwarzen Bilsenkrauts ist die Wurzel; nächst dieser der Saame und das Kraut.

Die ganze Pflanze gehört zu den betäubenden Giften; ihr unbehutsamer Genuß bewirkt: Schwindel, Berauschung, Doppelsehen, Trockenheit im Munde, Erweiterung des Augensterns, Verfall der Sprache, Taumel, Kopfweh, tiefer Schlaf mit schnarchendem Athem, leichter Wahnwitz, allgemeine Lähmung, Schlagfluß und Tod.

Das beste Gegenmittel bei stattgefundener Vergiftung durch Bilsenkraut ist: häufiger Genuß von verdünntem Weinessig, oder auch gewöhnlichem Obstessig; worauf sogleich ärztliche Hülfe in Anspruch genommen werden muß.

Die Wirkung bei Thieren ist verschieden: Ziegen, Schaafe und Kühe sollen bisweilen das Bilsenkraut ohne Nachtheil gefressen haben; dagegen werden den Schweinen dadurch die Glieder gelähmt; Federvieh und Fische sterben davon. —

Wenn überhaupt das Vieh giftige Kräuter gefressen hat, wird es traurig, es verliert die Freßlust, den Kühen vergeht die Milch; es schlägt auch zuweilen mit den Hinterfüßen auf die Erde, und sieht sich nach dem Leibe hin um, damit den Schmerz andeutend, der darinnen wühlt.

Bei allen diesen Zufällen schütte man dem vergifteten Thiere gleich einige Tassen Lein- oder Rüböl mit Milch vermischt ein; sind Camillen zur Hand, so kann man eine Abkochung derselben anstatt der Milch nehmen. Nach einer halben Stunde wird die Gabe des Oels ꝛc. wiederholt, dabei dem kranken Thiere ein Klystier gesetzt, aus einer schleimigen Flüssigkeit, Oel und etwas Salz bestehend; hat man Glaubersalz in der Nähe, so ist ein Zusatz von 3 Loth zu jedem Klystier, sehr zweckmäßig.

Das hier angegebene Verfahren, kann bei allen Vergiftungsfällen der Thiere mit Nutzen angewandt werden; weitere Hülfe wird dann schnell bei dem nächsten Thierarzte nachgesucht. —

Der Saamen des Bilsenkrauts, wird mitunter von den Landleuten zum Räuchern gegen Zahnweh angewandt; dieser Gebrauch hat aber öfters höchst nachtheilige Folgen gehabt, weshalb dies Mittel durchaus zu diesem Zweck nicht darf angewandt werden. —

Fingerhut (rother). Fig. 2.

1. Beschreibung desselben.

Der rothe Fingerhut wächst auf waldigen Bergen, an Zäunen und ungebauten Haiden, in Europa fast überall.

Seiner schönen Blumen halber pflanzt man den Fingerhut häufig als Zierblume in den Gärten. Er ist, wie die vorige, eine zweijährige Pflanze, deren aufrechter, ästiger, runder, feinhaariger Stengel eine Höhe von 2 bis 4 Fuß erreicht. Die Blätter sind abwechselnd, hellgrün, eyrund, endigen sich in den Blattstiel, sind ablaufend, auf beiden Seiten, besonders aber auf der Unterfläche fein behaart, runzlich gekerbt.

Die großen, rothen, inwendig mit dunkelrothen Punkten sehr schön bezeichneten, gestielten, glockenförmigen, wechselsweise und einzeln stehenden Blumen, bilden am Ende des Stengels eine einseitige, lange, sehr schöne Blumentraube. Die Oberlippe der Blume ist glattrandig.

Die Zeit der Blüthe fällt in die Monate Juni bis August. Das Saamenbehältniß springt vierfach auf; der Saame ist höchst feinkörnig.

Die Wurzel besteht aus vielen feinen Wurzelfasern. Die ganze Pflanze gehört zu den scharfen Giften. Es gibt außer diesem rothen Fingerhute noch einen gelbblühenden, und mehrere andere, deren Wirkungen zwar wenig bekannt sind, indessen höchst wahrscheinlich auch in ihren giftigen Eigenschaften dem andern gleich kommen.

2. Wirkung auf Menschen und Thiere.

Der giftigste Theil dieser Pflanze sind die Blätter: ihr Genuß verursacht bei Menschen und Thieren Schwindel, Erbrechen, Durchfall, Kälte, Zittern und Zuckungen in den Gliedern, Funkeln vor den Augen, vermehrte Absonderung, nicht nur des Harns,

sondern auch des Speichels und Schweißes; Herzklopfen und Schlagfluß.

Als schleuniges Gegenmittel dient vorzüglich Milch; außerdem ist Haferschleim, Gerstenschleim und ähnliche Getränke mit Nutzen anzuwenden; schleimige Klystire leisten auch gute Hülfe, bevor ein Arzt gerufen werden kann.

Auf jedem Fall ist es bei dieser gefährlichen Giftpflanze anzurathen, selbige nicht länger als Zierpflanze in den Gärten zu dulden, indem nur zu leicht, besonders Kinder, sich dadurch auf eine traurige Weise lebensgefährliche Zufälle zuziehen können.

Fliegenschwamm. Fig. 3.

Der gemeine rothe Fliegenschwamm, oder Wulstpilz, wächst allenthalben in Wäldern, trockenen, sandigen Waldgegenden und Waldwiesen.

Er ist ein einjähriges Gewächs, zu den Pilzen gehörend, und zeichnet sich vor allen Schwämmen, durch seine schöne hochrothe, mit weißen Warzen besetzte Gestalt aus. Der Rand ist weißgelb, oder gestreift; zuletzt wird der Hut goldgelb, oder schmutzig roth. Zuweilen ist er ganz hellbraun oder aschgrau, grüngrau, in der Mitte getüpfelt oder gefleckt; mitunter ist er auch schwarzgrün, braungrün. Stiel und Blätter sind meistens weiß, bisweilen röthlich. Der Ring des Stiels erscheint wie zersprungen. Bei seinem ersten Hervorkeimen aus der Erde, ist dieser Schwamm mit einer dünnen zähen Hülle, wie mit einem Schleier umgeben. Dieser Schleier zerplatzt, so wie sich der Pilz höher erhebt, und bleibt dann in Gestalt eines Lappens am Boden zurück. Anfangs ist dieser Schwamm rund, in der Folge aber wölbt er sich, und zuletzt streckt er sich breit aus. Er ist beständig mit einer klebrigen Feuchtigkeit überzogen.

Seine Wurzelfasern sind kaum bemerklich. Man findet den Fliegenschwamm an oben angeführten Orten im Herbste, in den Monaten August bis Oktober.

2. Wirkung auf Menschen und Thiere.

Der unvorsichtige Genuß des Fliegenschwammes erregt bei Menschen: Zusammenziehen im Schlunde, Berauschung, Wahnwitz, Zittern, Ohnmachten, deren Ende mitunter der Tod seyn kann.

Das zweckmäßigste Verfahren unter diesen Umständen ist: man lasse den Vergifteten häufig warmes Wasser mit Oel trinken, suche überhaupt durch Kitzeln mit einer Feder Brechen zu erregen; nachdem starke Ausleerungen statt gefunden, kann der Kranke etwas Gerstenschleim trinken, und zum Arzt gesandt werden.

Nach den Beobachtungen des Dr. Drage in Wien, soll ein Gemisch von gepülverter Holzkohle mit Baumöl sich vorzüglich wirksam gegen Vergiftungen durch Schwämme zeigen.

Bei Säugethieren wirkt der Fliegenschwamm in ähnlicher Art. —

Insekten, namentlich Fliegen und Wanzen, werden häufig durch den Aufguß von Fliegenschwämmen getödtet; hierbei ist aber große Vorsicht anzuempfehlen, damit nicht durch Unvorsichtigkeit Unglücksfälle herbei geführt werden. Ueberhaupt kann man bei allen Schwämmen, ohne Unterschied, nicht zu vorsichtig seyn, indem nur zu leicht die vielen giftigen mit den unschädlichen, durch Unkunde können verwechselt werden. —

Hundspetersilie. Fig. 4.

1) Beschreibung derselben.

Der kleine Schierling, oder die Hundspetersilie, wächst in ganz Europa häufig auf Aeckern, in Hecken und Gärten, vorzüglich unter der Petersilie.

Sie ist eine einjährige Sommerpflanze, deren beinahe ganz glatter, blaugrüner, hohler Stengel eine Höhe von 1 bis 4 Fuß erreicht. Die doppelt oder dreifach gefiederten, glänzenden dunkelgrünen Blätter, besitzen einen unangenehmen, fast wie Knoblauch riechenden Geruch, besonders wenn selbige zwischen den Fingern zerrieben werden. Die einzelnen Blättchen sind zwei bis dreimal eingeschnitten und spitz. In den Monaten Juli und August entwickelt sich aus den Blattwinkeln eine allgemeine Blumendolde mit fünf, sechs, zwölf bis achtzehn Strahlen, deren jede besondere Dolde wieder eben so viel enthält. Die Blümchen sind weiß, stehen auf dünnen Stielen dicht bei einander.

Da wo sich diese Blümchen mit dem Stengel vereinigen, zeigen sich drei lange, spitzige Blätter, welche herunter hängen. Diese unterscheiden den kleinen Schierling hinlänglich von der Petersilie, obgleich man auch vorzüglich auf den Geruch Rücksicht nehmen muß.

Die Saamenkörner sind kugelig, etwas zusammengedrückt, dunkelgrün, auf jeder Hälfte mit fünf vorstehenden, abgerundeten Rippen versehen.

Die Wurzel ist spindelförmig, länglicht und weiß von Farbe.

Die ganze Pflanze gehört zu den betäubenden Giften; da vorzüglich im Frühjahr, junge Pflänzchen des Schierlings und der Hundspetersilie in Küchengärten mit der Petersilie und dem Gartenkörbel könnten verwechselt werden, so folgt hier die genaue Beschreibung der Petersilie und ein einfaches Verfahren jene Pflanzen unterscheiden zu können.

Beschreibung der Petersilie.

Die Petersilie hat einen walzenrunden, unten einfachen und röhrrichten, der Länge nach gestreiften, nicht graugrünen 1½ — 2 Fuß hohen Stengel.

Die Blätter sind zweimal, in drei, fast keilförmige Lappen getheilt, und die Verzweigungen derselben mit Rinnen oder Furchen versehen.

Die kleinen, gelblich weißen Blüthen, erscheinen von Mai — Juny, am Grunde jeder Dolde befinden sich 8 — 10 linienförmige Blättchen.

Die Saamen sind eiförmig, etwas länglich, gekrümmt, grün, auf der flachen Seite mit 4 gelben kleinen Linien bezeichnet.

Die Wurzel ist kegelförmig, etwas ästig, einen kleinen Finger dick, weißgelb, stark eigenthümlich nach Petersilie riechend. —

Sollte man nun, — was bei ganz jungen Pflanzen leicht der Fall sein kann, noch zweifeln, ob man Körbel, Petersilie oder den gefleckten Schierling vor sich habe, so braucht man nur von jeder Pflanze ein Zweiglein oder ein paar Blätter während einigen Minuten in ein Gefäß mit kochendem Wasser zu tauchen. Nach dem Herausnehmen tritt bei der Petersilie und dem Gartenkörbel augenblicklich der bekannte, eigenthümliche Geruch, stark hervor; hingegen bei der Hundspetersilie und dem Schierling, der krautartige, unangenehme, betäubende Geruch, nicht zu verkennen ist.—

Die Ursache hievon ist, daß erstere Pflanzen ein stark riechendes Oel enthalten, welches durch die Wärme des Wassers verflüchtigt, sich durch den Geruch deutlich zu erkennen giebt. —

In den Schierlingsarten dagegen, ist kein solches flüchtiges Oel enthalten, deßhalb bemerkt man bei diesen nach geschehener Eintauchung, nur den betäubenden, krautartigen, unangenehmen Geruch jener Giftpflanzen.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Das Kraut und die Wurzel genossen, bewirken bei Menschen: Angst, Schwindel, Wahnsinn, Kopf-, Magen- und Leibschmerzen, Aufschwellen, Betäubung, Konvulsionen u. s. w.

Das beste Verfahren gleich nach statt gefundener Vergiftung ist: lauwarmes Wasser um Brechen zu erregen, Kitzeln mit einem Federbart im Schlunde, hierauf häufiges Trinken von verdünntem Essig, un-

ter Zusatz von etwas Honig, purgierende Klystiere u. s. w.

Die Pflanzen fressenden Thiere verzehren dies Gewächs ohne Nachtheil.

Stechapfel. Fig. 5.

1) Beschreibung desselben.

Der Stechapfel wächst häufig in und um Gärten, auf Schutthaufen, an Feldgräben und Wegen. — Er ist eine einjährige Pflanze, deren zweitheiliger Stengel eine Höhe von zwei bis drei Fuß erreicht. Die Blätter sind groß, glatt, breit, dunkelgrün, zart geadert, langstielig und machen am Rande Winkelspitzen und halbmondförmige Buchten.

Die großen, weißen, einblättrigen, manchmal gefüllten, trichterförmigen Blumen erscheinen in den Monaten Juni bis September.

Der aus den Fruchtknoten sich bildende Stechapfel, oder das Saamengehäuse, ist fast eyrund, zweifächerig, vierschalig, anfänglich grün gestachelt; die in demselben enthaltenen Saamenkörner sind schwarzbräunlich, und von nierenförmiger Gestalt. Die Wurzel ist dick und ungleich faserig.

Die ganze Pflanze gehört zu den gefährlichsten betäubenden scharfen Giften; die Blätter verbreiten einen eckelhaften, Kopfweh verursachenden Geruch, und schwitzen eine klebrige Feuchtigkeit aus. —

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Der giftigste Theil dieser Pflanze ist der Saame, hiernach die Blätter. Beide sind für Menschen und Thiere ein tödtliches Gift. Sie bewirken Betäubung, Gedankenlosigkeit, Wahnsinn, Wuth, Raserei, Lähmung, Zittern, Zuckungen, tiefen Schlaf und Schlagfluß; dabei zeigt sich ein unauslöschlicher Durst, Verlust der Sprache und die schrecklichsten Zufälle.

Als Gegenmittel suche man durch warmes Wasser Brechen zu erregen, befördere dasselbe durch Kitzeln im Schlunde; nach erfolgter Ausleerung lasse man den Kranken häufig verdünnten Essig trinken, in Ermangelung desselben saure Molken oder Buttermilch; man hindere auf alle Weise den Schlaf, und sende augenblicklich zum Arzt.

Es sind Fälle vorgekommen, daß Frauen, zur Beförderung der Milch, aus Unkunde, anstatt Schwarzkümmelsaamen — Stechapfelsaamen einnahmen, worauf sie natürlich den schrecklichsten Zufällen ausgesetzt wurden, und diese gefährliche Verwechslung oft mit dem Leben bezahlen mußten.

Die Unterschiede beider Saamen sind: Der gemeine Schwarzkümmelsaamen ist dreieckig, runzlich, schwarz, von wohlriechendem gewürzhaften Geschmack. —

Der Saame des Stechapfels dagegen, ist mehr wie noch einmal so groß, von nierenförmiger Gestalt, ohne besonders auffallenden Geruch. —

Schierling (gefleckter). Fig. 6.

1) Beschreibung desselben.

Der gefleckte Schierling wächst in ganz Europa an Schutthaufen, Wegen, Kirchhöfen, Hecken, Gärten und Aeckern, vorzüglich liebt er einen steinigten Boden.

Es ist eine zweijährige Pflanze, welche einen krautartigen, aufrechten, hohlen, ästigen, drei bis sechs Fuß hohen, glatten, walzenrunden, etwas gestreiften, dunkel purpurroth gefleckten Stengel treibt.

Die Blätter sind doppelt oder dreifach gefiedert, die Oberfläche derselben ist schwarzgrün, die untern sind glänzendgrün; sie kommen aus einer rothgefleckten Scheide hervor; die einzelnen Blättchen sind länglich und tief gezahnt.

Die weißen kleinen Blüthen stehen am Ende in 10 bis 12strahligen Dolden.

Die vier bis fünf kleinen Blättchen der Hülle sind lanzettförmig zurückgeschlagen und liegen beinahe auf dem Blüthenstiele auf; die drei eiförmigen spitzen Blättchen der Hüllchen sind aber abstehend, und nach einer Seite gerichtet.

Die Zeit der Blüthe sind die Monate Juni bis August. Die Frucht ist fast kugelrund, fünfstreifig und enthält zwei nackte, getüpfelte, halb gewölbte, gestreifte, auf der einen Seite glatte, auf der andern Seite aber mit durchkreuzten Querstrichen gerippte Saamen.

Die weiße, fingersdicke Wurzel ist spindelförmig, runzlich zaserig und riecht fast wie Pastinakwurzel.

Der Schierling verbreitet, besonders um die Blüthezeit, einen Katzenharnartigen Geruch.

Er ist in allen seinen Theilen für Menschen und manche Thiere ein heftiges Gift; weshalb man sich vor Verwechselungen wohl in Acht zu nehmen hat.— Bei genauer Beachtung der hier bemerkten Eigenschaften und Kennzeichen läßt sich dies gefährliche Kraut leicht von der Petersilie, dem Gartenkörbel und dem Pastinak unterscheiden. Vergl. Pag. 13 ꝛc. die Kennzeichen der Petersilie u. s. w.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Alle Theile dieses Gewächses sind gleich gefährlich; ihr Genuß bewirkt bei Menschen Schwindel, Lähmung, Aufschwellen, Stammeln, Ekel, Brennen im Schlunde, Durst, Blindheit, Blutharnen, Sehnenspringen an der Handwurzel, Betäubung, Wahnsinn, Nasenbluten, Schlaflosigkeit, Wuth und Raserei ꝛc.

Das beste Gegenmittel bei Vergiftungsfällen ist, gerade wie bei dem Stechapfel (Seite 16) angegeben worden: Brechmittel, Essig u. s. w.

Unter den Thieren können Ziegen und Rebhühner den Schierling ohne Nachtheil fressen, andere werden dadurch krank, mehr oder weniger gelähmt und getödtet.—

Sturmhut. Fig. 7.

1) Beschreibung desselben.

Die verschiedenen Arten dieser zahlreichen Pflanzengattung wachsen auf den Alpen, an Bergen und lichten Wäldern, und in vielen Gegenden Deutschlands wild; sie werden auch häufig zur Zierde in Gärten gezogen.

Der blaue Sturmhut, auch ächter Eisenhut gegenannt, ist wie alle Arten dieser Gattung eine ausdauernde Pflanze.

Die Stengel sind zwei bis drei Fuß hoch, aufrecht, stielrund, gänsekiel dick, reich beblättert, von einem Blattstiele zum andern kaum merklich gebogen, gewöhnlich durchaus kahl.

Die Blätter sind dunkelgrün, auf der obern Fläche dunkler, wie auf der untern, glänzend, und bis an den Stiel in drei bis fünf und mehr Lappen zertheilt, wovon der Mittellappe immer dreitheilig ist.

Der schöne Blüthenbüschel besteht aus einzelnen, dunkelblauen, Hauben oder helmartigen Blumen, welche in den Monaten Juni bis August blühen; die Krone ist fünfblättrig, das obere Blatt ist das den Helm bildende Blatt, die zwei Seitenblätter sind rundlicher, und die zwei untersten klein und eyförmig.

Es sind zwei Honiggefäße vorhanden, welche sichtbar werden, wenn man das Helmblatt entfernt.

Die drei Saamenkapseln sind von innen netzartig, und enthalten den braunen, kurz pyramidenförmigen gerunzelten Saamen.

Die Wurzel ist rettigförmig, ein paar Zoll lang, lang geschwänzt und mit vielen Seitenfasern versehen, die mit feinen Saugefasern dicht besetzt sind, und bei lange an einem Orte gestandenen Pflanzen, einen großen, dichten, braunen Filz bilden.

Ausser dem hier beschriebenen Sturmhut, gibt es noch viele Arten dieser, sehr zahlreichen Pflanzenfamilie, unter andern auch einen, mit gelber Blüthe.

Alle sind scharfe, höchst gefährliche Pflanzen, für Menschen und Thiere ein tödtliches Gift.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Alle Theile des Sturmhuts, vorzüglich die Wurzel und Blätter besitzen eine ausserordentlich giftige Schärfe. Beim Zerkauen und Verschlucken der Blätter, noch mehr der Wurzeln, erfolgt: Lähmung der Zunge, Erstarrung des ganzen Körpers, innerliche Hitze, Schwindel, Ekel, Speichelfluß, Erbrechen, Blähungen, Bauchgrimmen, Brustbeklemmungen, Schmerz in den Gliedern, Kopfweh, allgemeiner gelinder Schweiß, halbseitige Lähmung, schwarzblaue Flecken im Gesicht, und endlich kann die Wirkung tödtlich seyn. Nicht allein innerlich, sondern auch in Wunden gebracht, bewirkt das zerquetschte Kraut, und die Wurzel des Sturmhuts: Röthe, Brennen, Blasen u. s. w. Dem Rindvieh, Pferden, Ziegen, Schaafen, Wölfen u. a. ist es ein tödtliches Gift; gewöhnlich speien und geifern genannte Thiere stundenlang nach dem Genuß der Pflanze, wodurch einige am Leben bleiben. Das beste Hülfsmittel bei stattgefundener Vergiftung ist: man lasse den Kranken häufig lauwarmes Wasser mit etwas Butter vermischt trinken, suche dadurch Erbrechen zu bewirken, später reiche man demselben viele Milch, schleimige Getränke, und sende zum Arzt.

Es ist auch bei dieser gefährlichen Pflanze anzurathen, selbige nicht länger zur Zierde in Gärten zu kultiviren, sondern durchaus auszurotten. —

Tollkirsche. Fig. 8.

1) Beschreibung derselben.

Die Tollkirsche, auch Belladonna genannt, wächst in ganz Europa in bergigen Gegenden, in Wäldern, an Mauern und Schutthaufen häufig.

Sie ist eine ausdauernde Pflanze, welche einen aufrechten, 2 bis 4 Fuß hohen, walzenrunden, wolligen, gabelästigen Stengel treibt.

Die Blätter sitzen abwechselnd, bisweilen auch gepaart, besonders am obern Theile des Stengels, sie sind groß, kurz gestielt, eiförmig, spitz, fast ganzrandig ohne Einschnitte und fein behaart.

Die Blüthen, welche in den Monaten Juni bis August erscheinen, sind ziemlich groß, einzeln, gestielt, hängend, schmutzig, violettroth. Die Krone ist glockenförmig, und etwas zottig, unten in eine kurze Röhre verschmälert, und am Ende in fünf gleiche, kurze, stumpfe Lappen gespalten.

Die Frucht ist eine rundliche, etwas gedrückte Beere, von der Größe einer Kirsche, anfangs grün, später roth und endlich fast schwarz; sie wird am Grunde von den Kelchblättern umgeben, und enthält in jedem der beiden Fächer eine Menge nierenförmiger Saamen.

Die Tollkirsche gehört mit zu den allergefährlichsten Giftpflanzen, indem, nur zu leicht, Kinder die reifen Beeren für Kirschen halten, und sich auf eine traurige Weise damit vergiften können. Beispiele dieser Art sind in Menge vorhanden.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Der giftigste Theil dieser betäubend scharfen Giftpflanze ist die Wurzel; demnächst die Blätter und Beeren; ihr unvorsichtiger Genuß verursacht: Trockenheit im Halse, Dummheit, Unbeweglichkeit der Augen, Zusammenziehung des Schlundes, Kopfweh, Speichelfluß, bisweilen schreckliche Wuth, Doppelsehen, Schwindel, Abstumpfung aller Sinne, Zuckungen, Lähmung und Tod. Die Leichen der durch Belladonna Vergifteten schwellen stark auf, werden schwarzblau, und gehen gewöhnlich schnell in Fäulniß über. Die zerquetschten Belladonnablätter, auf die Haut gelegt, erregen gefährliche Entzündungen.

Die besten Gegenmittel bei Vergiftungsfälle dieser Art sind: starkes Erbrechen, durch häufiges Trin-

ken von laulichtem Wasser befördert, Oel, verdünnter Essig in Menge, starker Kaffee, Seifenklystiere u. s. w.

Die Wirkung dieser Pflanze ist bei den Thieren nicht gleich; Schaafe, Kaninchen und Schweine fressen die Blätter ohne Nachtheil, den letztern sind sie sogar ein Heilmittel in der hitzigen Bräune; übrigens aber verhüte man doch bei Pferden, Rindvieh, und andern Hausthieren, möglichst den Genuß dieser gefährlichen Giftpflanze. —

Wasserschierling. Fig. 9.

1) Beschreibung desselben.

Der gemeine Wasserschierling wächst am Rande der Sümpfe, Bäche und Flüsse in Europa, besonders in den nördlichen Gegenden häufig.

Er ist eine ausdauernde Pflanze, deren ästiger, walzenförmiger, hohler, gestreifter, glatter, grüner Stengel eine Höhe von 2 bis 4 Fuß erreicht.

Die Blätter, besonders die untern, sind sehr groß, doppelt zusammengesetzt und dreifach gefiedert; die Blättchen sind lanzettförmig, spitz, schmal, sehr tief und regelmäßig sägezähnig eingeschnitten; häufig sind zwei oder drei dieser Blättchen am Grunde vereinigt; die Stiele der untern Blätter sind walzenrund, hohl, der Länge nach gestreift; die oberen, weniger zusammengesetzten Blätter bestehen aus kleinen gezähnten Blättchen.

Während den Monaten Juni bis September zeigt sich an den Spitzen der Stengel, da wo die Aeste buschweise hinaufsteigen, die große weiße Blumendolde. Es stehen deren zwölf bis achtzehn an der Zahl an den Gipfeln aufrecht in die Höhe. Jedes Straußstengelchen theilt sich wieder in kleinere Sträuße, aus deren Spitzen weiße Blümchen mit herzförmigen Blättchen hervorkommen.

Die Saamen sind halb kugelrund, fünfrippig, an eigenen Saamenstielchen sitzend.

Die Wurzel ist anfangs knollicht, und nur leicht in dem schlammichten Boden angewachsen; im Herbst verliert sie diese Gestalt und wird länglicht. Sie ist oft sehr groß, weißlich, fleischig, inwendig voll hohler Zellen oder Fächer, aus deren Zwischenwänden ein milchiger scharfer Saft quillt, der durch Einwirkung der Luft verdickt, und safrangelb wird. Dieser Saft ist ein gefährliches Gift, wodurch selbst das Wasser, in das er sich ergießt, giftige Eigenschaften annimmt.

Die Figur der Wurzel ist spindelförmig; von aussen bemerkt man an ihr fünf oder mehr Ringe mit kleinen Grübchen, wie Stecknadelstiche; blos in der Oberfläche aus den Knotenringen und glatten Wurzelausschüssen, brechen lange Fäden oder Fasern hervor, die sich durcheinander flechten, und, wenn man sie wäscht, einem weißen dicken Bart gleichen, zum Theil im Wasser schwimmen, zum Theil aber in der Sumpferde oder im nächsten Grase wurzeln.

Diese äußerst gefährliche Pflanze enthält ein scharfes betäubendes Gift; besonders sind durch Genuß der Wurzeln viele Menschen um's Leben gekommen.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Unter allen deutschen Giftpflanzen gebührt der Wurzel des Wasserschierlings ohnstreitig der erste Rang, indem ihre heftige, ergreifende, tödtliche Wirkung sie vor allen andern auszeichnet.

Die frischen Stengel und Blätter bewirken schon durch Ausdünstung Schwindel; der Genuß der Wurzel macht Trockenheit im Schlunde, Verdunkelung des Gesichts, Berauschung, Schlafsucht, Zuckungen, Lähmung der Zunge, drückenden Schmerz in der Magengegend, Reiz zum Brechen, wirkliches Erbrechen, Anschwellung des Unterleibs, und Tod. Nach dem Tode schwillt der Unterleib und das Gesicht ungeheuer auf, der Körper bekömmt eine schwarzblaube Farbe, aus dem Munde fließt Schaum und Blut.

Als bestes Gegenmittel gilt, was auch bei der Tollkirsche und andern angegeben: zuerst Entfernung der genossenen Wurzeln durch Erbrechen, später saure Molken, oder verdünnter Essig, in Menge getrunken, worauf schnell ärztliche Hülfe nachgesucht werden muß.

Auch bei Pferden, Rindvieh und Schaafen hat man schon öfters die tödtliche Wirkung des Wasserschierlings wahrgenommen.

In einigen Amtsblättern hat die Königl. Regierung auf solche jüngst vorgefallene Unglücksfälle aufmerksam gemacht, und die Ausrottung dieser gefährlichen Pflanze anempfohlen. —

Da die Wurzeln durch Unkunde oftmals mit den Pastinakwurzeln sind verwechselt und gegessen worden, so stehe hier noch schließlich die Beschreibung der letzteren:

Die Pastinakwurzel ist kleiner, spindelförmig, gewürzhaft riechend; sie treibt nicht so fein zertheilte, rundlich-spitzige, dunkelgrüne Blätter; die Dolde ist ohne Hülle, die Blumenkrone gelb.

Uebrigens ist die ausgezeichnete Wirkung des Wasserschierlings, namentlich der Wurzel, im Frühjahr am stärksten.

Zweite Abtheilung.

Gefährliche Giftpflanzen.

Deutsche Namen.	Lateinische Namen.	Provinzial-Namen.
Einbeere.	Paris quadrifolia.	Vierblatteinbeere. Wolfsblume.
Giftlattig.	Lactuca virosa.	Giftsalat.
Hahnenfuß.	Ranunculus sceleratus.	Wassereppig, Froschpfeffer, Wasserhahnenfuß, Geißblume.
Herbstzeitlose.	Colchicum autumnale.	Schulblume, Wiesensafran, Ochsenbeutel, nackte Jungfer.
Kaiserkrone.	Fritillaria imperialis.	Kaiserkrone.
Kellerhals.	Daphne mezereum.	Seidelbast, Lorbeerkraut, Pfefferbeere, Bergpfeffer, Wolfsbast, Kellerkraut.
Küchenschelle.	Anemone pulsatilla.	Grünes Bergmännchen, Osterblume, Windblume, Schattenblume.
Nießwurz, (schwarze.)	Helleborus niger.	Winterrose, Weinachtsrose, Christwurzel.
Nießwurz, (weiße.)	Veratrum album.	Weißer Germer, Wendewurz, Tollkoken.

Deutsche Namen.	Lateinische Namen.	Provinzialnamen.
Rebendolde, (giftige.)	Oenanthe crocata.	Safrangelbe Rebendolde.
Rebendolde, (röhrichte.)	Oenanthe fistulosa.	Wassersteinbrech, Wasserfilipendel.
Wolfsmilch.	Euphorbia peplus.	Gartenwolfsmilch.

Einbeere.

1) Beschreibung derselben.

Die Einbeere wächst häufig in schattigen Wäldern und feuchten Gegenden.

Sie ist eine ausdauernde Pflanze, deren kahler aufrechter Stengel eine Höhe von einem halben bis ganzen Fuß erreicht. An der Spitze desselben stehen gewöhnlich vier, selten fünf bis sechs, eyrunde, ganzrandige, kahle, unterwärts glänzende Blätter, welche zusammen einen Quirl bilden.

In der Mitte dieser Blätter erscheint in den Monaten April bis Mai, eine gelbgrünliche, gestielte einzelne Blüthe.

Die Frucht ist eine kugelrunde, schwarzblaue Beere, von den Kelchblättern umgeben, und vierfächerig. Der Saame ist oval, an der einen Seite eckig, von weißlich gelber Farbe.

Die Wurzel ist gegliedert, strohhalmdick, und kriechend.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Obgleich bisher mit dieser betäubenden Giftpflanze wenige Beobachtungen angestellt wurden, so ist

dennoch ihre schädliche, giftige Wirkung sattsam erwiesen; vorzüglich sind die Beeren und Wurzeln höchst verdächtig, beide bewirken Brechen, Magenkrampf, Trockenheit im Schlunde, kurz viele der früher bei der Belladonna u. a. angegebenen Erscheinungen. Als bestes Gegenmittel, dient auch hier der häufige Genuß des verdünnten Essigs, u. s. w. —

Mehreren Thieren, besonders den Hühnern, sollen die Beeren schädlich seyn.

Da diese Pflanze durch ihren ausgezeichneten Bau nicht leicht zu verkennen ist, so warne man vorzüglich die Kinder vor dem Genuß der Kirschen ähnlichen Beeren.

Giftlattig.

1) Beschreibung desselben.

Der Giftsalat wächst in verschiedenen Gegenden Deutschlands, an Wällen, Schutthaufen, Wegrändern, Mauern, Zäunen, Hecken häufig wild.

Er ist eine zweijährige Pflanze. Der Stengel ist aufrecht, oben ästig, walzenrund, glatt, drei bis fünf Fuß hoch, graugrün von Farbe. Die abwechselnden ungestielten Blätter stehen nicht immer wagerecht; die untersten sind buchtig gezähnt, fast ohne Einschnitte, mit feinen Stacheln auf der Unterseite besetzt; die obern sind fiederspaltig.

Die kleinen gelben Blüthen erscheinen in den Monaten Juli bis August am Ende der Zweige.

Der Saame ist länglich-eiförmig, gestreift und schwarz.

Die Wurzel ist spindelförmig mit wenigen Zasern besetzt.

Die ganze Pflanze enthält einen widerlich riechenden, betäubenden Milchsaft, welcher beim Ver-

wunden der Blätter, des Stengels oder der Wurzel augenblicklich hervorquillt.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Die Zufälle, welche der Genuß der Blätter dieser betäubenden Giftpflanze erregt, gleichen im Ganzen denen, welche bei dem Schwarzbilsenkraut angegeben worden sind; es gelten daher auch die dort angegebenen Hülfsmittel.

Vorzüglich unterscheidet sich der Giftsalat oder Giftlattig dadurch von dem Gartensalat, daß ersterer gewöhnlich wagerechte, gezähnte Blätter hat; auch verräth der starke betäubende Geruch leicht den gefährlichen Gattungsverwandten des bei Jedermann beliebten Gartensalats. —

Hahnenfuß, (giftiger.)

1) Beschreibung desselben.

Der Gifthahnenfuß wächst überall in Sümpfen, Teichen und Gräben.

Er ist eine einjährige Pflanze, mit zwei bis drei Fuß hohen, aufrechten, dicken, walzenrunden, gestreiften und stark verzweigten Stengeln. Die untern Blätter sitzen auf Stielen, sind halbtellerförmig und in drei Lappen getheilt, wovon die mittlern drei, die beiden äussern aber zwei kleine Einschnitte enthalten. Die obern schmalern Blätter theilen sich ebenfalls in drei Lappen, welche eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Fuße eines Hahns haben, welches die Ursache der Benennung dieser Pflanze geworden ist. Die allerobersten Blätter sind ungetheilt, eirund und lanzettförmig.

An den Seiten und Spitzen der Stengel erscheinen, von Mai bis August, die kleinen blaßgelben Blüthen. Die grüne Frucht enthält beinahe nieren-

förmige, ungefurchte glatte Saamen, welche beim Berühren der Saamenkapseln gleich heraus fallen.

Die Wurzel besteht aus weißen, senkrecht stehenden dünnen Fasern.

Die ganze Pflanze ist unbehaart, kahl und glänzend. Ausser dem hier beschriebenen Gifthahnenfuß gibt es noch viele Arten dieser Gattung, welche mehr oder minder fast eben so gefährlich wirken; die vorzüglichsten darunter sind:

1) Kleiner Sumpfhahnenfuß. Diese ausdauernde Pflanze findet sich häufig auf feuchten Wiesen, und an den Rändern der Gärten; der Stengel ist etwas niederliegend, die Blüthen sind wie bei allen Hahnenfußarten gelb.

2) Scharfer Hahnenfuß, wächst sehr häufig auf Wiesen und Triften überall.

3) Knolliger Hahnenfuß, wächst auf Ackerrändern an Wegen und Wiesen.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Der Genuß dieser scharfen Giftpflanzen bewirkt innerlich: Magenschmerzen, Darmentzündung, konvulsivisches Lachen, Ohnmacht, Irrereden, und führt endlich den Tod herbei. Als bestes Gegenmittel bevor ärztliche Hülfe erfolgt, dient: lauwarmes Wasser und Oel in ziemlicher Quantität getrunken.

Die zerquetschten Blätter der genannten Arten auf die Haut gelegt, bewirken Blasen und tiefe unheilbare Geschwüre.

Sämmtliche Hahnenfußarten sind auch den Thieren im frischen Zustande sehr schädlich, und veranlassen mancherlei Krankheitsfälle unter denselben; vorzüglich scharf und gefährlich ist der Genuß der grünen Saamenbehälter; nach dem Trocknen verlieren sie sämmtlich ihre ausgezeichnete Schärfe, und werden dann von dem Rindvieh ohne Nachtheil gefressen; letztere vermeiden gewöhnlich auf den Wiesen und Triften diese Pflanze, deren Schärfe den Thieren bekannt zu seyn scheint.

Herbstzeitlose.

1) Beschreibung derselben.

Die Zeitlose wächst sehr häufig auf feuchten Wiesen, fast in ganz Deutschland wild, mitunter findet man sie auch zur Zierde in Gärten angepflanzt.

Sie ist ein ausdauerndes Zwiebelgewächs, die Blätter sind ziemlich lang und breit; man findet nur drei bis vier Blätter, welche im Mai aus der Zwiebel hervortreiben, und die herzförmig spitze Fruchtkapsel im Frühlinge halb verdeckt zwischen ihrem Grunde einschließen. Die röthlich bläuliche Blume, erscheint vom August bis Oktober, als eine der letzten Wiesenblumen.

Die Frucht ist eine dreifächerige Kapsel, in welcher sich eine Menge schwarzbrauner, gerunzelter Saamenkörner befinden.

Die Wurzel ist eine dicke eyrunde Zwiebel, welche in eine braune Haut eingeschlossen ist.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Die Herbstzeitlose gehört zu den scharfen, reizenden Giftpflanzen; vorzüglich giftig ist der Saame und die Zwiebel.

Der Genuß beider bewirkt Speichelfluß, Ekel, Erbrechen, Unempfindlichkeit der Zunge, Schmerz im Unterleibe, leeren Reitz zum Stuhlgang, Reitz zum Harnen, sogar Blutflüsse u. s. w.

Da die ganze Pflanze selbst ein Erbrechen hervorbringt, so hat man bei Vergiftungsfällen nur dahin zu sehen, daß der Kranke viel schleimige Getränke mit Oel vermischt, trinke, u. s. f.

Daß die Blätter und Blumen auch nicht ohne Schärfe sind, beweist der Umstand, daß das Vieh selbige unberührt läßt.

In verschiedenen Gegenden vertreiben die Landleute mit dem ausgepreßten Saft der Herbstzeitlose

dem Vieh das Ungeziefer, obgleich dies Verfahren an sich weiter nicht schadet, so ist doch Vorsicht bei demselben anzuempfehlen.

Nach einer neuen Beobachtung fraßen mehrere Schweine von den Zwiebeln der Herbstzeitlose; kurze Zeit darauf starben die meisten derselben. (Vergleiche den Anhang.)

Kaiserkrone.

1) Beschreibung derselben.

Die Kaiserkrone wächst in Asien wild, sie wurde 1570 über Konstantinopel nach Deutschland gebracht, und findet sich gegenwärtig fast in allen Gärten als Zierpflanze.

Sie ist ein ausdauerndes Zwiebelgewächs, dessen einfacher, drei bis vier Fuß hoher Stengel nach oben hin mit glattrandigen, lilienartigen Blättern umgeben ist; an ihrer Spitze erscheinen wieder ähnliche Blätter in einem Zopfe, unter welchem sich im April bis Mai vier bis fünf gestielte, glockenförmige, gewöhnlich braun rothe oder auch anders gefärbte Blumen zeigen.

Der Saame reift im Monat Juni. Die Zwiebel ist groß, weißgelblich, rund, in der Mitte mit einer Vertiefung versehen, und von starkem unangenehmen Geruche.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Der gefährlichste Theil dieses Gewächses ist die mit einem brennenden Geschmack begabte Zwiebel; ihr Genuß erregt fast gleiche Zufälle wie der Schierling, es gelten daher auch alle dort angegebenen Rettungsmittel, im Fall durch Unkunde die Zwiebel genossen würde.

Kellerhals.

1) Beschreibung desselben.

Der gemeine Seidelbast oder Kellerhals, wächst fast in ganz Europa in feuchten Gebirgswäldern und Gebüschen wild, sehr oft findet man ihn auch in Gärten kultivirt.

Er ist eine ausdauernde, strauchartige Pflanze, deren einige Zoll dicker Stamm, mit seinen geraden, dünnen, zähen, biegsamen, mit einer glatten, graugelben Rinde bedeckten Zweige, gewöhnlich eine Höhe von vier bis sechs Fuß erlangen; in Gärten dagegen erreicht dies Gewächs oft eine Höhe von zwölf bis sechszehn Fuß. —

Die Blätter stehen auf kurzen Stielen, an den Enden der Zweige in Büscheln, und übrigens, wechselsweise, sind ohngefähr 2 Zoll lang, ungezähnt, weich, glatt, blaßgrün und ohne Glanz, und fallen jährlich im Herbste ab.

Die blaßrothen Blumen kommen Anfangs März vor den Blättern zum Vorschein; sie stehen am Ende des Stengels, und der Zweige, und bilden eine Art Aehre; sie haben einen starken, in der Ferne angenehmen Geruch.

Die scharlachrothen Beeren sind fast kugelrund, glatt, saftig, und haben einen ziemlich dicken weissen oder gelblichten Saamen.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Der Kellerhals gehört zu den scharfen, ätzenden Giftpflanzen.

Die Wurzel, Rinde und Saame desselben bewirken innerlich einen anhaltenden Schmerz und Zusammenziehen im Munde, Halse und Magen; Schweiß, Erbrechen, Durchfall, Entzündung in den Eingeweiden, wovon endlich der Ausgang tödtlich seyn kann. Aeußerlich auf die Haut gelegt, entsteht Röthe, Blasen und tief eiternde Geschwüre. —

Das Rindvieh bekömmt nach dem Genuß dieser Pflanze einen blutigen Durchfall; die Bienen meiden stets die Blüthe, deren Duft in der Nähe Kopfweh und Schwindel verursacht.

Man warne vorzüglich die Kinder vor dem Genuß der Beeren, wovon schon 12 Stück tödtlich wirken sollen.

Das Verfahren bei Vergiftungsfällen mit dieser Pflanze, ist dem bei dem Hahnenfuß und der Zeitlose angegebenen gleich. —

In einigen Gegenden pflegen die Landleute das Holz des Kellerhalses den Kälbern um den Hals zu hängen, um das Ungeziefer zu vertreiben; mit Vorsicht angewandt, kann dies weiter nicht schaden.

Küchenschelle.

1) Beschreibung derselben.

Die Küchenschelle wächst auf sonnigen Waldplätzen, steinigten Hügeln und sandigten Anhöhen in vielen Gegenden Europas wild.

Sie ist ein ausdauerndes Gewächs, dessen sechs bis zwölf Zoll hoher, zottiger, walzenrunder Stengel, nur an der Wurzel mit spitzigen und gefurchten Einschnitten versehenen Blättern besetzt ist.

Die Blumen erscheinen vor den Blättern im Anfang des Aprils; sie hängen an einzelnen Stielen und sind glockenförmig, von violettblauer Farbe, die Staubgefäße sind glänzend goldgelb. Der Saame ist federartig geschwänzt, fast von der Form eines Bockbarts. Die Wurzel ist dick, fest, fast holzig.

Die Stengel und Blätter der Küchenschelle sind überall mit silbergrauen wollichten Haaren überzogen.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Die ganze Pflanze besitzt eine ausserordentliche Schärfe; vorzüglich leiden die Augen dadurch eine

heftige Entzündung, wenn sie dem Dunste des zerquetschten Krauts ausgesetzt werden.

Alles, was über die Wirkung u. s. w. des Kellerhalses und der Hahnenfußarten gesagt, gilt auch bei der Küchenschelle. —

Nießwurzel (schwarze).

1) Beschreibung derselben.

Die schwarze Nießwurzel wächst an schattigen Orten der Gebirge und Wälder im mittleren Europa wild; häufig findet man sie unter dem Namen Weihnachtsrose in den Gärten aller Gegenden Deutschlands.

Sie ist eine ausdauernde Pflanze, deren einfache walzenrunde Schafte oder Blattstiele sind kaum sechs Zoll hoch. Die Wurzelblätter bestehen aus sieben bis neun dicken, lederartigen, blaßgrünen, bläulich angelaufenen, lanzettförmigen, sägeartig gezähnten Blättchen, welche fingerförmig auf dem gemeinschaftlichen Blattstiele befestigt sind.

Die Blumen sind überhängend, weiß mit roth überlaufen; sie gleichen der weißen Rose; ihre Blüthezeit fällt in die Mitte des Dezembers bis Februar.

Die Wurzel ist ästig, inwendig weiß, auswendig braunschwärzlich, an mehreren Stellen Wurzelfasern entwickelnd, welche sehr lang, einfach, fleischig, gelblich-braun und oft behaart sind, bei dem Trocknen schwarz werden.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Diese zu den scharfen Giften gehörende Pflanze besitzt vorzüglich in ihrer Wurzel eine giftige, gefährliche Schärfe, innerlich erregt ihr Genuß heftigen Durchfall, Krämpfe, Erbrechen, Entzündung, Konvulsionen, verminderten Pulsschlag, u. s. w.

Als Gegenmittel bei statt gefundener Vergiftung, darf hier durchaus kein Essig, saure Molken u. dgl. gegeben werden; dagegen lasse man den Kranken augenblicklich Seifenwasser (verdünntes), Oel, schleimige Getränke und frische Milch trinken, und schicke zum Arzt.

Nieß wurzel (weiße).

1) Beschreibung derselben.

Die weiße Nießwurzel wächst auf Alpen und gebirgigen Gegenden, Voralpen und Ebenen in feuchter Kieselerde in mehreren Gegenden Deutschlands wild.

Sie ist eine ausdauernde Pflanze, deren glatter, aufrechter, gestreifter Stengel zwei Fuß hoch wird.

Die Blätter umgeben den Stengel; sie sind oval, spitzig, am Rande nicht gesägt ausgeschnitten, der Länge nach faltig. Die Blumen erscheinen im Juni bis Juli, die Kelchblätter sind weißgelblich, auf der Rückseite grünlich, und überall auf der untern Seite mit kurzen Haaren besetzt. —

Die Wurzel ist senkrecht, höckerig, fleischig, länglich, daumendick, mit einer Menge grauer Fasern bedeckt.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Es gilt bei dieser scharfen Giftpflanze alles, was bei der vorigen (schwarzen Nießwurzel) ist erinnert worden; beide sind sich gleich, so auch die Hülfsmittel; nur verdient noch bemerkt zu werden, daß bei Unglücksfällen mit weißer Nießwurzel, ausser den angegebenen Hülfsmitteln, noch der schwarze Kaffe getrunken, und in Klystieren, vorzügliche Dienste leistet.

Außer der weißen Nießwurzel gibt es noch eine Art mit schwärzlichen Blumen, welche zuweilen bei den Landleuten in den Gärten angetroffen wird; diese, so wie die stinkende Nießwurzel, welche in der Schweiz und mehrern Ländern wild wächst, sind in allen Theilen höchst scharf, und, innerlich genossen, lebensgefährlich.

Es sind mehrere traurige Beispiele vorhanden, daß man aus Irrthum anstatt Pfeffer weiße Nießwurzel nahm, wodurch das Leben vieler Menschen gefährdet wurde.

Auch bei Anwendung der Nießwurzel gegen die Krätze, ist Vorsicht anzuempfehlen, damit nicht durch unvorsichtiges Aufbewahren des übergebliebenen Pulvers, Verwechselungen Statt finden. —

Rebendolde, (giftige.)

1) Beschreibung derselben.

Die giftige Rebendolde wächst am Rande von Gräben, Sümpfen und feuchten Wiesen im südlichen Deutschland und mehreren Ländern Europa's wild.

Sie ist eine ausdauernde Pflanze, deren walzenrunder, gefurchter, innen hohler, oberhalb in Aeste getheilter Stengel eine Höhe von zwei bis drei Fuß erreicht, die untern Blätter sind groß, gestielt, zwei bis dreifach gefiedert; sie gleichen den Blättern des Schierlings.

Die Blüthen sind weiß, klein, sehr zusammengedrängt sitzend; sie erscheinen im Juni bis Juli. Die Saamen sind länglich gestreift, mit fünf kleinen sehr spitzigen Zähnen.

Die Wurzel besteht aus fünf kleinen länglichknolligen Wurzeln; sie enthalten einen weißen, gelbwerdenden, säuerlich stinkenden Saft. —

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Die Wurzel und Blätter dieser Giftpflanze bringen Schwindel, Zuckungen, Kinnbackenzwang, Magen- und Kopfschmerz, Raserei, Schlagfluß und Tod hervor. Als bestes Verfahren bei Vergiftungsfällen mit dieser Pflanze gilt alles, bei dem Wasserschierling gesagte.

Von dem Vieh bleibt dieselbe unberührt; ist aber in gleicher Art wie der Wasserschierling demselben höchst gefährlich.

Rebendolde, (röhrichte.)

1) Beschreibung derselben.

Die hohlröhrige Rebendolde, auch Durstwurz genannt, wächst ebenfalls in Graben und Sümpfen fast in ganz Europa wild.

Sie ist, wie die vorige, eine ausdauernde Pflanze. Die kahlen, graugrünen, ästigen, zwei bis drei Fuß hohen Stengel sind hohl, und haben wenige Blätter. Die untern Blätter sind doppelt gefiedert mit drei oder vier Paar Blättchen, die in drei bis vier stumpfe Lappen vertheilt sind; die oberen Blätter besitzen eine hohle Mittelrippe, und sind mit länglichen schmalen Blättchen nur einfach gefiedert, gleichsam nur dünne Fäden. —

Von Juni bis August erscheinen die großen Blumendolden an den Spitzen der Aeste; die kleinen Blümchen sind weiß röthlich. —

Die Frucht ist eyrund, mit dem Kelch bekränzt, und enthält zwei rundliche Saamen, von gewürzhaftem Geschmack.

Die knollige Wurzel verbreitet ihre faserichten Zasern tief im Schlamme.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Der gefährlichste Theil dieser Pflanze ist die mit einem scharfen ekelhaften Saft begabte Wurzel; es erfolgen durch den Genuß derselben gleiche Zufälle, wie bei der Rebendolde angegeben; die Hülfsmittel sind dieselben, welche beim Wasserschierling bemerkt worden. —

Das Vieh vermeidet instinktartig diese giftige Wasserpflanze, und läßt sie unberührt. —

Wolfsmilch. (Gartenwolfsmilch.)

1) Beschreibung derselben.

Die Gartenwolfsmilch findet sich auf Aeckern, in Gemüsegärten und Weinbergen überall.

Dies Sommergewächs hat einen aufrechten runden Stengel, und erreicht zuweilen eine Höhe von einem Fuß. Die Blätter sind eyrund und stehen abwechselnd. Die kleinen ungestielten Blüthen enthalten vier gelbgrüne Kronblätter; sie erscheinen von Juli bis September.

Die Fruchtkapsel hat drei wellenförmige Ecken, sie enthält Saamen, die auf der einen Seite eckig und zweimal gefurcht, und auf der andern gewölbt und netzartig sind.

Die Wurzel ist fein zaserig, holzig und von innen weiß.

Die ganze Pflanze ist fein behaart und hellgrün von Farbe; beim Verwunden der Stiele und der Blätter quillt ein weißer, scharfer Milchsaft hervor.

Es gibt ausser der hier beschriebenen Wolfsmilch noch viele Arten dieser Gattung. Die vorzüglich häufig vorkommenden sind:

1) Sommerwolfsmilch, fast in allen Gemüsegärten;

2) gemeine Wolfsmilch, an Wegen und Aeckern fast überall;

3) Waldwolfsmilch, in feuchten, schattigen Wäldern in ganz Deutschland;

4) Kreuzblättrige Wölfsmilch, auch Springkraut genannt, in Gärten und angebauten Plätzen, in vielen Gegenden Deutschlands.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Alle Wolfsmilcharten bewirken, innerlich genossen, vermöge ihres scharfen Milchsaftes, Erbrechen, Magenentzündung, Durchfall, Brennen im Halse, u. s. w., äusserlich, Geschwulst, Entzündung und Blasen. —

Als Gegenmittel bei Vergiftungsfällen dienen vorzüglich Oel, schleimige Getränke, lauwarmes Wasser, u. dgl. —

Die Saamen der kreuzblättrigen Wolfsmilch, wurden unter dem Namen Purgierkörner, Springkörner ehemals als heftiges Brech- und Purgier-Mittel gebraucht; es sind aber viele Fälle vorgekommen, wo durch dieselben gefährliche Zufälle herbei geführt wurden. —

Der Milchsaft verschiedener Wolfsmilcharten wird zuweilen zur Vertreibung der Warzen angewandt. —

Man hat auch die Erfahrung gemacht, daß die Milch derjenigen Ziegen, welche von diesen Pflanzenarten fraßen, purgierende Eigenschaften bekommen hatte.

Dritte Abtheilung.

Mindergefährliche Giftpflanzen.

Deutsche Namen.	Lateinische Namen.	Provinzial-Namen.
Aron, (gefleckter.)	Arum maculatum	Gemeiner Aron.
Christophskraut.	Actæa spicata.	Aehrentragendes Christophskraut.
Gnadenkraut.	Gratiola officinalis.	Gottesgnadenkraut.
Lolch, Trespe.	Lolium temulentum.	Tollhafer, Schwindelhafer, Tollkorn, Taumellolch.
Mohn, (weißer.)	Papaver somniferum.	Garten-Mohn.
Nachtschatten.	Solanum nigrum.	Schwarzer Nachtschatten.
Schöllkraut.	Chelidonium mayus.	Schöllkraut, Schwalbenkraut.
Sadebaum.	Juniperus Sabina.	Sevenbaum, Sabina, Stinkender Wachholder.
Spillbaum.	Evonimus europæus.	Pfaffenhütchen, Spindelbaum.
Taxbaum.	Taxus baccata.	Eibenbaum, Gemeine Eibe.
Wasserpastinak.	Sium latifolium.	Breitblättrige Merk.
Waldrebe.	Clematis vitalba.	Brennkraut, Allermannsbart, Bettlerkraut.
Zaunrübe.	Bryonia alba.	Gölkeswurzel, Gichtrübe.

Aron, (gefleckter.)

1) Beschreibung desselben.

Der gemeine Aron wächst an Hecken, in schattigen Laubhölzern und feuchten Plätzen fast überall.

Er ist eine ausdauernde Pflanze. Der kurze aufrechte Schaft ist einfach; ihn umgibt eine bauchige, tutenförmige, blaßgrüne Scheide. Die gestielten Blätter sind kahl, grünglänzend und gewöhnlich schwarz oder weiß gefleckt. Von Mai bis Juni zeigt sich in der tutenförmigen Scheide ein röthlich violetter Kolben oder Keule; die saftigen, scharlachrothen Beeren, reifen später an der Spitze desselben.

Die weiße Wurzel ist fleischig, sie bildet einen Haselnuß großen Knollen, welcher nach unten mit Wurzelfasern besetzt ist.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Die Wurzeln und Blätter enthalten im frischen Zustande eine beissende Schärfe, welche sich jedoch nach dem Trocknen gänzlich verliert. Es erfolgt nach dem Genuß bei Menschen und Thieren Entzündung, Blutbrechen u. s. w.

Als Hülfsmittel dient auch hier verdünnter Essig, saure Molken u. s. w.

Christophskraut.

1) Beschreibung desselben.

Das ährentragende Christophskraut wächst unter schattigen Gebüschen und in Gebirgswäldern in ganz Deutschland fast überall.

Es ist eine ausdauernde Pflanze, welche einen kahlen, glatten, nach obenhin zuweilen åstigen Stengel treibt.

Die Blåtter sind gestielt, dreizåhlig und vielfach zusammengesetzt; die einzelnen Blåttchen sind herzförmig, eyrund und sågezåhnig eingeschnitten.

Von Mai bis Juli erscheinen an den Spitzen der Zweige die weißen, ins röthliche spielenden Blumen.

Die mit einer Furche versehene, beerenartige Frucht ist schwarz.

Die geringelte Wurzel zeigt im Querschnitte einen sternförmigen Kreis, mit abgerundeten Strahlen.

2. Wirkung auf Menschen und Thiere.

Von diesem, zu den betåubenden scharfen Giftpflanzen gehörenden Gewåchse, sind die Beeren gefåhrlich; bei Vergiftungsfållen dienen die bei åhnlichen Pflanzen, als z. B. dem Hahnenfuß, der Zeitlose und anderen angegebene Hülfsmittel.

Gnadenkraut.

1) Beschreibung desselben.

Das Gnadenkraut wåchst in vielen Gegenden Deutschlands, auf feuchten Weideplåtzen, Sümpfen und an Flußufern wild.

Der Stengel dieser ausdauernden Pflanze ist krautartig, aufrecht, schwach veråstet, mit einer, an jedem Blattpaare unterbrochenen Furche versehen.

Die Blåtter sind eylanzettförmig, glatt, undeutlich gezåhnt, halb den Stengel umfassend.

Die röthlich-gelben, zuweilen weißen Blüthen erscheinen vom Juni bis Juli; die Blüthenröhre ist långer als der Kelch.

4

Die Saamenkapsel ist eyförmig, glatt, mit zwei vielsaamigen Fächern.

Die kriechende Wurzel ist gegliedert.

2. Wirkung auf Menschen und Thiere.

Diese Giftpflanze bewirkt, innerlich genossen, heftiges Brechen und Purgiren; in Menge genossen, kann der Ausgang leicht tödtlich werden; schleimige und ölige Dinge sind die besten Hülfsmittel.

Von dem Vieh bleibt diese Pflanze unberührt.

In verschiedenen Gegenden Deutschlands wird diese gefährliche Pflanze von den Landleuten als Purgirmittel angewandt; dieser Gebrauch ist höchst nachtheilig, und darf nicht länger Statt finden.

L o l c h.

1. Beschreibung desselben.

Der Lolch, Tollhafer oder Trespe genannt, wächst häufig als Unkraut unter dem Getreide, vorzüglich häufig nach Ueberschwemmungen und feuchter Witterung; am meisten findet sich der Lolch unter dem Hafer.

Er ist eine einjährige grasartige Pflanze, deren Halm mit einigen Knoten versehen ist, und ein bis drei Fuß hoch wird.

Die sehr langen, flachen, grasartigen, ziemlich breiten Blätter, fühlen sich etwas rauh an.

Die Blumenähre zeigt sich im Juli; sie enthält oft achtzehn kleine Aehren, die grün oder röthlich, breitgedrückt, und mit vielen Stacheln besetzt sind.

Die allgemeine Aehre wird einen Fuß hoch, und jedes Aehrchen hat acht kleine Blümchen. Anstatt der Blumenkrone zeigen sich zwei grüne Blätter, wo-

von sich das eine in einen Stachel endigt, das andere aber flach und im Umrisse eyförmig ist.

Jedes Blümchen hinterläßt ein kleines, schwarzbraunes Saamenkorn, dasselbe ist breitgedrückt, und süßlich schmeckend.

Die Wurzel ist, wie bei den Gräsern, zaserig.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Die Saamen dieser gefährlichen Grasart bewirken, wenn sie unter dem Roggen, Gerste, Hafer oder Waizen als Mehl zu Brod verarbeitet werden, Schwindel, Kopfschmerzen, Unvermögen zu Schlucken, Drükken in der Magengegend, Zittern, kalten Schweiß und eine ausserordentliche Mattigkeit, zuletzt tiefen Schlaf.

Noch häufiger, als bei Menschen sind bei Thieren, vorzüglich bei Pferden die berauschenden und betäubenden Wirkungen des Taumellolchs, indem derselbe vorzugsweise unter dem Hafer häufig angetroffen wird.

Hülfsmittel bei Zufällen der Art sind: Brechmittel, häufiger Genuß von verdünntem Essig u. s. w. Auch der Genuß des Sauerkrauts, (Kappus) soll ein vorzügliches Mittel gegen Zufälle seyn, welche Trespe oder Lolch enthaltendes Brod hervorbringt.

Da der Saame des Lolchs drei Jahre unter der Erde ausdauert, so ist es rathsam, diejenigen Aecker, worauf derselbe vorzüglich wächst, öfters umzupflügen, und kein Getreide, sondern Kartoffeln, Bohnen oder Erbsen darauf zu pflanzen. —

Mohn, (schwarzer und weißer).

1) Beschreibung desselben.

Der Mohn wächst ursprünglich in Aegypten und dem südlichen Europa wild; er wird jetzt, vor-

züglich seines Saamens wegen, in vielen Gärten gezogen.

Er ist ein Sommergewächs, dessen graugrüner, nach oben mit wenigen abstehenden Haaren bekleideter Stengel eine Höhe von drei bis vier Fuß erreicht.

Die einfachen Blätter sind stumpf, gekappt und gekerbt.

Die Farbe der im Monat Juni bis Juli blühenden Blumen wechselt durch die Kultur sehr ab, bald sind dieselben weiß, bald violet, oder roth, oftmals gefüllt.

Das unter dem Namen Mohnkopf bekannte Saamengehäuse ist rund, von abweichender Größe, die sich nach dem Standorte und dem Klima richtet; so erreicht ein Mohnkopf in Aegypten oft die Größe eines Kinderkopfes. Der Saame ist feinkörnig, entweder schwarz, weiß, bläulich, oder braun.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Der in dem Mohn enthaltene, an der Luft verdickte Milchsaft ist das unter dem Namen Opium allgemein bekannte Pflanzengift, welches zwar in der Hand des Arztes ein vortreffliches Arzneimittel, sonst aber ein höchst gefährliches, betäubendes, einschläferndes Gift ist.

Die Wirkung des Opiums bei Menschen und Thieren zeigt sich durch Erweiterung der Pupille oder des Augensterns, Verminderung der Wärme, langsamen Puls, langsames Athmen, Kälte der Gliedmassen, Durst, Niedergeschlagenheit, Bewustlosigkeit, Schlafsucht, schnarchendes Athemholen mit offenem Munde, Steifheit des Rücken, Unvermögen zu Schlucken, Unbeweglichkeit u. s. w.

Hülfsmittel bei einer innerlichen Opiumvergiftung, oder durch Mohnköpfe veranlaßt, sind:

Brechenerregende Mittel, als lauwarmes Wasser mit etwas Oel oder Butter; ferner lasse man den Vergifteten einige Tassen starken Kaffe trinken, wel-

chem man eine gleiche Menge Essig zugeschüttet hat; und suche dann gleich die Hülfe des Arztes nach.

Das aus dem Mohnsaamen geschlagene Oel ist durchaus milde und unschädlich; man hüte sich also nur vor dem Genuß der Saamenkapseln, oder der grünen Mohnköpfe, welche jedoch hier zu Lande bei weitem so gefährlich nicht sind, als in den südlichen heißen Ländern.

Nachtschatten.

1) Beschreibung desselben.

Der Nachtschatten wächst überall häufig in Gärten, an Zäunen, Wegen, Schutthaufen, Misthaufen.

Er ist eine kleine jährige Pflanze, deren ästiger und behaarter Stengel ein bis zwei Fuß hoch wird.

Die Blätter sind gestielt, fast eyrund, gezähnt, unregelmäßig ausgeschnitten, dunkelgrün und behaart.

Die weißen, den Kartoffelblüthen ähnlichen Blumen, kommen in den Monaten Juni bis September zum Vorschein.

Die den Saamen enthaltenden Beeren sind anfangs grün, später glänzend schwarz, von der Größe kleiner Erbsen.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Der Genuß der Nachtschattenbeeren und Blätter verursacht Brechen, Geschwulst im Gesichte und den Gliedern, Schlaf, Raserei u. dergl.; Hülfsmittel sind: Essig, und die, welche bei der Einbeere und anderen angegeben worden. Man thut wohl, dies schädliche, wuchernde Unkraut in den Gärten auszurotten, indem es sich ungemein häufig durch den Saamen verbreitet.

Schöllkraut.

1) Beschreibung desselben.

Das gemeine Schöllkraut wächst an Zäunen, Mauern, Schutthaufen fast überall.

Es ist ein ausdauerndes Gewächs, dessen walzenrunder, ästiger, zerbrechlicher, nach unten zottiger Stengel eine Höhe von ein bis drei Fuß erreicht.

Die Blätter stehen abwechselnd, sind gestielt, mit eingeschnittenen und gezähnten Lappen.

Die gelben Blüthen erscheinen von Mai bis September; sie stehen einzeln an den Spitzen der Stengel. Der Saame sitzt in aufrechten, kahlen Schoten und ist schwarz mit einem weißen Kamme. Die Wurzel ist zottig, von gelbröthlicher Farbe. Die ganze Pflanze enthält einen gelben Milchsaft.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Das Schöllkraut gehört zu den scharfen, reizenden Giftpflanzen; vorzüglich scharf ist der gelbe Milchsaft; er bewirkt äusserlich Entzündung, innerlich aber dieselben Zufälle, wie der Aron, Hahnenfuß u. a.; die besten Hülfsmittel sind auch die dort angegebenen, Essig, u. s. w. Von den Landleuten wird der Saft mitunter angewandt, um die Warzen zu vertreiben; bei der gehörigen Vorsicht entstehen dadurch keine weitere üble Folgen.

Sadebaum oder Sevenbaum.

1) Beschreibung desselben.

Der Sade oder Sevenbaum wächst ursprünglich im südlichen Europa wild; er wird ausserdem

häufig in den Gärten angepflanzt, und liebt vorzüglig einen steinigten Boden.

Dieser Strauch ist ausdauernd, und erreicht eine Höhe von zwölf bis fünfzehn Fuß. Die Blätter sind äusserst klein, schuppenförmig, dicht an dem Stengel anliegend, und spitz.

Die Blüthe, welche sich im April und Mai zeigt, gleicht den Blüthen des gemeinen Wachholders. Die Früchte sind erbsenförmig, fast eyförmig, und bläulichschwarz. Der Saame besteht in ein bis zwei kleinen Nüssen.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Die Blätter des Sevenbaums haben einen scharfen bittern Geschmack; sie bewirken, innerlich in einer etwas großen Gabe genommen, heftiges Brennen in der Magengegend, Kolikschmerzen, mit Blut vermischte Stuhlgänge, Hitze im ganzen Körper, bei dem weiblichen Geschlechte starke, gefährliche Blutflüsse u. s. w.

Da der unvorsichtige innerliche Gebrauch bei kranken Kühen, Pferden u. s. w. ähnliche Zufälle, wie bei Menschen erregt, so ist auch in dieser Hinsicht die größte Behutsamkeit anzuempfehlen.

Als Hülfsmittel bei Unglücksfällen mit dem Sevenbaum dient ebenfalls, wie bei manchen andern Giftpflanzen, der häufige Genuß von lauwarmem Wasser, um Erbrechen zu erregen, Milch, und schleimig-ölige Getränke u. s. w.

Spillbaum.

1) Beschreibung desselben.

Der gemeine Spill- oder Spindelbaum, findet sich in ganz Deuschland in Hecken, Laubhölzern, und an ungebauten schattigen Orten.

Er ist ein ausdauernder Strauch, dessen Höhe nach dem mehr oder weniger guten Standorte verschieden ist; man findet ihn von 4 bis 20 Fuß hoch. Die Blätter stehen wie die Zweige, gegenüber: sie sind gestielt, spitzig und ganz fein gekerbt; vor dem Abfalle werden sie durchscheinend roth.

Von Mai bis Juni erscheinen die kleinen weislichen Blüthen, welche nach dem Verblühen eine schöne rothe, vierfächerige Kapsel, mit vier eyrunden, in einem gelben, schleimigen Häutchen liegenden Saamen hinterlassen.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Der Saame des Spillbaums bewirkt, innerlich genossen, heftiges Erbrechen, starkes Laxiren, Bauchgrimmen, u. s. w.

Bei Unglücksfällen mit dieser Pflanze befördere man das Erbrechen durch den Genuß von laulichtem Wasser; Milch und ölige Mittel mildern auch die heftige Wirkung.

Der in manchen Gegenden früher herrschende Volks-Gebrauch, die Saamen des Spillbaums als Brech- und Laxiermittel zu gebrauchen, oder äusserlich gegen das Ungeziefer anzuwenden, darf nicht länger Statt finden; es könnten durch diesen heftig wirkenden Saamen leicht Unglücksfälle veranlaßt werden. Allenfalls dürfte die Anwendung gegen die Läuse am wenigsten schädlich seyn.

Taxbaum.

1) Beschreibung desselben.

Der Tax-, oder Eibenbaum wächst in Gebirgswäldern des südlichen Deutschlands, und in mehreren Ländern Europa's wild.

Er ist ein ausdauernder Baum, welcher oft eine Höhe von fünfzehn bis dreißig Fuß erreicht. Ge-

gen die Kälte ist er sehr dauerhaft, und kommt fast in jedem Boden fort; er kann 400 bis 500 Jahre ausdauern.

Die Blätter sind kurz gestielt, oben dunkelgrün, glänzend, unten hellgrün und matt, die Spitze gelblich. Im März bis Mai erscheinen die weißgelblichen Blumen in den Blattwinkeln an den Spitzen der Zweige.

Die länglich runde, hochrothe Frucht umgibt den nußartigen Saamen, welcher Ende August reif wird.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Die Blätter des Taxbaumes sind der gefährlichste Theil desselben; minder schädlich sind die von den Saamen befreiten reifen Beeren. In ihrer Wirkung kommen die Taxblätter denen des Sevenbaums am nächsten; das dort angegebene Verfahren findet auch bei Unglücksfällen mit diesen betäubenden scharfen Blättern statt.

Nach neuern Beobachtungen sind in England mehrere Pferde unmittelbar nach dem Genuß der Schößlinge des Taxbaums gefallen; überhaupt sollen die Blätter dem Rindvieh, Schaafen und Eseln nachtheilige Folgen verursachen.

Da der Taxbaum häufig auf dem Lande zu Lauben, Hecken u. dgl. benutzt wird, so ist nach Obigem große Vorsicht anzuwenden, damit namentlich für den Viehstand des Landmanns keine Unglücksfälle entstehen.

Wasserpastinat.

1) Beschreibung desselben.

Der Wasserpastinat, oder breitblättrige Merk wächst an kleinen Bächen, sumpfigen Ufern und Wassergräben in ganz Deutschland überall.

Der Stengel dieser giftigen ausdauernden Wasserpflanze ist kahl, röhrig, aufrecht, ästig, und zwei bis vier Fuß hoch. Von den hellgrünen, weichen, glänzenden Blättern sind die der Wurzel zunächst sitzenden lang gestielt, und gleichen den Petersilienblättern.

Die Pflanze blüht von Juni bis August; die Blümchen haben fünf eingebogene, weisse, herzförmige Blättchen. Die Frucht ist klein, oval, gestreift, und die zwei Saamen sind auf der einen Seite flach, ohne Saamenstielchen.

Die Wurzel ist faserig, zum Theil im Wasser schwimmend. Die ganze Pflanze dünstet einen starken Harzgeruch aus.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Man hat die Erfahrung gemacht, daß durch die im August gegrabenen Wurzeln des Wasserpastinats, Menschen und Thiere rasend wurden, und hierauf der Tod erfolgte.

Als bestes Hülfsmittel dient auch hier, das bei der Einbeere, dem Nachtschatten u. a. angegebene Verfahren; ausserdem ist auch dem Essig noch Honig mit gutem Erfolge zuzusetzen, und als Getränk zu verwenden, bevor der Arzt zugezogen werden kann.

Es ist Thatsache, daß das Vieh diese Pflanze vor der Blüthezeit, im Juni, ohne Schaden frißt; auch sollen die jungen Gänse ohne Nachtheil die Blätter fressen.

Waldrebe.

1) Beschreibung derselben.

Die gemeine Waldrebe wächst an Hecken, Zäunen, in lichten Waldungen fast in ganz Europa wild.

Seltener ist die scharfe Waldrebe (Clematis flammula), welche vorzüglich im südlichen Deutschland vorkömmt. Beide sind kletternde, ausdauernde Sträucher, erstere steigt oft 16 bis 20 Fuß hoch, und überzieht Bäume und Hecken. Der Stengel der gemeinen Waldrebe hat acht rundliche Ecken und gegenüberstehende Aeste; viele ihrer jungen Zweige sterben ab, die aber, welche den Boden berühren, wurzeln und bilden neue Stengel.

Die paarweise gegenüberstehenden, glänzende, dunkelgrüne Blättchen sind gestielt und lang zugespitzt; die gedrehten Blattstiele ranken empor. Die weißen Blüthen stehen an den Spitzen der kleinen Zweige; sie erscheinen vom Juli bis September. Die Saamen oder Früchte haben schlängelnde, oder federartige Schwänze.

Die ganze Pflanze gehört zu den scharfen Giftpflanzen.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Die frische Pflanze bewirkt innerlich und äusserlich dieselben Zufälle, wie die Hahnenfußarten; im getrockneten Zustande verliert die Waldrebe viel von ihrer beissenden Schärfe.

Bei stattgefundener Vergiftung mit dieser Pflanze gilt dasselbe Verfahren, welches bei dem Hahnenfuß ist angegeben worden.

Zaunrübe.

1) Beschreibung derselben.

Die weiße Zaunrübe wächst an Zäunen, Hecken und unbebauten schattigen Stellen in ganz Deutschland häufig.

Die kletternden Stengel dieser ausdauernden Pflanze sind hin und her gebogen, eckig und scharf,

8 bis 10 Fuß lang. Die Blätter sind abwechselnd gestielt, am Grunde herzförmig ausgeschnitten, und in fünf eckige Lappen gespalten, von denen der mittelste länger und breiter ist; auf beiden Seiten aber, und besonders auf der untern sind sie mit kurzen, steifen Haaren bedeckt.

Vom Mai bis Juli kommen die gelblich-grünen Blüthen zum Vorschein.

Die kugelrunde Beere ist bei der Reife schwarz; sie ist dreifächerig, und enthält in jedem Fache gewöhnlich zwei Saamen, die eyrund und etwas runzlich sind.

Die Wurzel ist sehr dick, ästig, fleischig, enthält einen Milchsaft; sie ist äusserlich von graugelber, inwendig von weißer Farbe.

Ausser der hier beschriebenen findet man in mehreren Gegenden noch eine Art der Zaunrübe, mit rother Beere, (Bryonia dioica), welche im Ganzen in allen ihren Eigenschaften mit der obigen übereinkömmt.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Die frische Wurzel der Zaunrübe hat eine ausgezeichnete Schärfe, und verursacht starkes Laxieren, Erbrechungen, Schwindel, Bangigkeit, Entzündung in den Gedärmen u. s. w.

Das bei der Zeitlose angegebene Verfahren ist bei Unglücksfällen mit dieser Wurzel ebenfalls anzuwenden.

Vierte Abtheilung.

Verdächtige Pflanzen, deren giftige Eigenschaften wahrscheinlich sind.

Deutsche Namen.	Lateinische Namen.	Provinzial-Namen.
Bittersüß.	Solanum dulcamara.	Waldnachtschatten, Hirschkraut, steigender Nachtschatten.
Epheu.	Hedera helix.	Gemeiner Epheu, Immergrün Eppich.
Frühlingsadonis.	Adonis vernalis.	
Geisblatt.	Lonicera caprifolium.	Kaprifolium, Je länger je lieber.
Hahnenkamm.	Rhinanthus crista galli.	Klappertopf, klingender Hans, Klätertopf.
Kälberkropf.	Chærophyllum temulum.	Betäubender Kälberkropf.
Kronwicke.	Coronilla varia.	Kronwicke, bunte Polkschen.
Läusekraut.	Pedicularis palustis.	Sumpfläusekraut.
Mutterkorn.	Clavus, Secala cercale.	Hungerkorn, Afterkorn, Raubk., Mehlmutter.
Saumelde.	Chenopodium hybridum.	Bastard Gänsefuß, Sautod.
Sumpfkalla.	Calla palustris.	Gemeines Schlangenkraut.
Wasserfenchel.	Phellandrium aquaticum.	Gemeiner Wasserfenchel.
Winde.	Convolvulus arvensis.	Ackerwinde.

Bittersüß.

1) Beschreibung desselben.

Das Bittersüß wächst in ganz Deutschland, an feuchten schattigen Orten, an Wassergräben und Hecken häufig.

Diese ausdauernde Pflanze treibt einen niederliegenden oder kletternden Stengel, der oft an Bäumen zehn bis zwölf Fuß hoch emporrankt. Die gestielten, eyrunden Blätter stehen abwechselnd; sie sind ungezähnt.

Die violetten, von Mai bis Juli blühenden Blumen, hängen traubenweise an Nebenstengeln, und hinterlassen länglicht-runde, fast eyförmige, scharlachrothe Beeren; die kleinen gelben Saamen liegen der Länge nach in der Beere.

Die Wurzel des Bittersüßes ist kriechend und holzig.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Von dieser in der Arzneikunde häufig gebrauchten Pflanze sind die Beeren vorzüglich verdächtig; ihr Genuß soll heftigen Stuhlgang und Erbrechen bewirken, und als bestes Hülfsmittel eine schwache Auflösung von Pottasche, oder in deren Ermangelung stark verdünnte Holzaschenlauge dienen. Von den Schaafen wird das Bittersüß nicht berührt.

Ephеu.

1) Beschreibung desselben.

Der gemeine Epheu wächst in Wäldern an Bäumen, an alten Mauern und Häusern, in ganz Deutschland wild.

Dieser allgemein bekannte, ausdauernde Strauch, erreicht oft eine Höhe von 40 bis 50 Fuß; seine reifen, blauschwarzen, fünfeckigen Beeren sind verdächtig; sie besitzen Brechen erregende, und abführende Kräfte; weshalb man vorzüglich Kinder vor dem Genuße derselben zu warnen hat.

Frühlingsadonis.

1) Beschreibung derselben.

Diese Frühlingspflanze wächst in verschiedenen Gegenden Deutschlands, auf trocknen sonnigen Plätzen, in der Nähe von Wäldern und Gebüsch.

Die Frühlingsadonis ist eine ausdauernde Pflanze, welche Fuß hohe, mit Haaren besetzte, aufrechte Stengel treibt.

Die Blätter sind in sehr viele schmale, spitzige Blättchen zerschnitten.

Die einzelne überhängende Blüthe steht auf einem kurzen Stiel; sie ist gelb, und blüht vom April bis Mai.

Die Saamen sind runzlig, und etwas zottig. Die vielköpfige Wurzel ist äusserlich braun-schwarz, von innen weißlich.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Die scharfe Wurzel dieser Pflanze gleicht in ihren Eigenschaften und Wirkungen sehr der schwarzen Nießwurzel; alle dort angegebenen Hülfsmittel bei Vergiftungsfällen sind auch bei dieser, zuweilen als Zierde in den Gärten angebauten Pflanze, anzuwenden.

Geisblatt.

1) Beschreibung desselben.

Dieser allgemein bekannte Strauch wächst häufig in Wäldern und Gebüschen, theils wird er auch zu Lauben in Gärten gepflanzt.

Er ist ein ausdauernder kletternder Strauch, der bisweilen zu einer großen Höhe empor wächst. Der Stengel ist windend. Die Blätter stehen gegen einander über, und sind zum Theil eyrund und kreisrund.

Die von Mai bis September blühenden, röthlich gelben, wohlriechenden Blüthen hinterlassen eine runde, mit einem Nabel versehene gelbrothe, zweifächerige Beere, in welcher der zusammengedrückte rundliche Saame liegt.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Die Beeren des Geisblattes besitzen brechenerregende und abführende Eigenschaften; man warne deshalb vor dem Genuße derselben.

Die Blumen in ein verschlossenes Zimmer gestellt, verursachen, wie mehrere stark duftende Blumen, heftiges Kopfweh und Betäubung.

Hahnenkamm.

1) Beschreibung desselben.

Der gemeine Hahnenkamm wächst fast allenthalben auf feuchten Wiesen und Ackerrändern.

Der aufrechte kahle Stengel dieses Sommergewächses wird an einen Fuß hoch; die ungestielten Blätter sind eyrund stumpf, etwas behaart und auf der Unterfläche höckerig.

Die kurzgestielten, gelben Blüthen stehen in den obersten Blattwinkeln; sie erscheinen in den Monaten Mai bis Juli. Die Saamenkapsel ist zweifächerig, stumpf und zusammengedrückt.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Der Saame dieses Gewächses verursacht, wenn er unter das Brodkorn kommt, und als Brod verbacken wird, Magendrücken, Uebelkeiten, Kopfschmerzen, Schwindel und heftiges Erbrechen. Die Wirkung ist bei Thieren der angegebenen gleich.

Die bei dem Lolch oder Trespe angewandten Hülfsmittel sind auch mit Erfolg bei Unglücksfällen mit dieser Pflanze zu gebrauchen.

Kälberkropf (betäubender).

1) Beschreibung desselben.

Der berauschende oder betäubende Kälberkropf wächst überall an Wegen, Hecken, Ackerrändern und feuchten Stellen wild.

Der zwei bis drei Fuß hohe, mit rothen Flecken bezeichnete Stengel dieser zweijährigen Pflanze, ist oben weich, und unten steifhaarig.

Die Blätter gleichen denen des Schierlings, indessen sind jene des letztern unbehaart und glänzend, und mit dem eigenthümlichen Geruch begabt.

Die weissen, von Juni bis Juli blühenden Blumenschirme stehen den Blättern gegenüber, oder an den Spitzen derselben.

Die beiden Saamen hängen an einem gespaltenen Saamenstielchen. Die Wurzel ist spindelförmig.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Obgleich eigentlich kein Vergiftungsfall durch diese Pflanze bekannt ist, so sind dennoch ihre giftigen

Wirkungen höchst wahrscheinlich, und ist deshalb Vorsicht anzuempfehlen.

Nach neuern Beobachtungen sollen die Gänse nach dem Genuße des betäubenden Kälberkropfs sterben.

Kronwicke.

1) Beschreibung derselben.

Die bunte Kronwicke wächst auf Aeckern, Ackerrändern und Wiesen fast in ganz Deutschland.

Sie ist eine einjährige Pflanze. Die gefurchten, kahlen, und ästigen Stengel sind liegend; sie werden zwei Fuß und höher.

Die abwechselnden, ungleichpaarigen Blätter bestehen aus 15 bis 19 gestielten, einzelnen Blättchen, gewöhnlich stehen sie gegen einander über, nach unten sind sie graugrün von Farbe.

Die von Juni bis August blühenden, weißen und purpurröthlichen, bunten Blumen, stehen auf gefurchten einzelnen Blüthenstielen.

Die fünfeckigen Hülsen sind kahl und enthalten längliche Saamen. Die Wurzel ist kriechend.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Diese Pflanze gehört zu den höchst verdächtigen; der Saft, welcher oft als vermeintliches Heilmittel gegen Fieber eingenommen wird, soll heftiges Erbrechen, Besinnungslosigkeit, Zuckungen und endlich den Tod herbei geführt haben. Lauwarmes Wasser, Essig u. dgl. möchten auch hier als Hülfsmittel dienen.

Von dem Rindvieh wird diese frische Pflanze nicht angerührt; getrocknet unter dem Heu, gibt sie ein gutes Viehfutter. —

Läusekraut.

1) Beschreibung desselben.

Das Sumpf-Läusekraut wächst auf feuchten, morastigen Wiesen fast überall.

Es ist eine ausdauernde Pflanze, deren ästiger, etwas eckiger, kahler Stengel einen Fuß hoch und höher wird.

Die zerstreut sitzenden Blätter sind fast ungestielt, stumpf und kahl; die einzelnen Blättchen länglich gekerbt, zähnig.

Von Mai bis Juli blühen die schönen, röthlich röhrichten Blumen, und hinterlassen eine zweifächerige, schief zugespitzte Saamenkapsel.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Der brennend scharfe Geschmack dieser Pflanze deutet schon an, daß sie zu den Verdächtigen gehöre; auch die Alten rechneten dieselbe zu den Giften.

Das Hornvieh, wenn es aus Hunger gezwungen ist davon zu fressen, bekömmt tödtliches Blutharnen.

Alle, bei dem Hahnenfuß und ähnlichen Giftpflanzen angegebenen Hülfsmittel sind auch hier anwendbar.

Mutterkorn.

1) Beschreibung desselben.

Das Mutterkorn erzeugt sich vorzüglich in nassen Jahren, an den Aehren des gemeinen Roggen und anderer Getreidearten; es entsteht an der Stelle des Saamens zwischen den Spelzen, ist ziemlich wal-

zenförmig, sechs bis zehn Linien lang, oft mit einer Furche versehen, an der Spitze stumpf, meist etwas gekrümmt.

Inwendig weiß, äusserlich rothbraun, oder schwarzbläulich von Farbe.

Neuere Untersuchungen haben erwiesen, daß diese krankhaften Auswüchse des Korns, eigenthümliche kleine Pilze sind.

Das Mutterkorn bildet sich am häufigsten, wie schon bemerkt, bei anhaltendem Regenwetter, auf feuchten, tiefliegenden, und stark gedüngten Aeckern.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

In geringer Menge bewirkt das Mutterkorn keine besondere Zufälle; aber zum dritten oder vierten Theil dem Brodkorn beigemengt, kann es leicht die gefährliche Kribbelkrankheit veranlassen. Diese Kribbelkrankheit, welche auf den Genuß der mit Mutterkorn stark vermischten Getreidespeisen entsteht, fängt gewöhnlich mit heftigem Magenschmerz, Würgen und Erbrechen an; hierauf bricht ein Jucken an den Fußsohlen aus, dazu kömmt die Empfindung von einem Kribbeln, als wenn Ameisen die Glieder hinauf liefen. Diese Empfindung geht später in ein heftiges Brennen über, wobei die Kranken Krämpfe in den Gliedern bekommen, und endlich eine allgemeine Lähmung erfolgt. Nach diesen Zufällen tritt häufig noch ein heftiger Schwindel, Irrereden, Verdunkelung des Gesichts und Zucken u. dgl. hinzu.

Die bei dem Taumellolch oder der Trespe angegebenen Hülfsmittel sind auch bei Unglücksfällen mit dem Mutterkorn mit Nutzen anzuwenden; ausserdem muß aber gleich ärztliche Hülfe nachgesucht werden.

Bei Thieren wirkt das Mutterkorn gleichfalls gefährlich; Hühner, Schweine und andere Hausthiere, denen man dasselbe zu fressen gab, wurden krank.

In nassen Jahren ist es nothwendig, nach dem Ausdreschen des Korns, dasselbe durch mehrmaliges

Absieben von dem Mutterkorn, welches weit größer als Roggen ist, zu trennen.

Saumelde.

1) Beschreibung derselben.

Die Saumelde oder der Bastard-Gänsefuß, wächst in Europa häufig auf angebauten Plätzen und Gemüsegärten.

Sie ist ein Sommergewächs, dessen aufrechte, eckige Stengel, ästig und kahl sind.

Die großen, kahlen Blätter sind herzförmig, der Rand derselben ist gezähnt, die Oberfläche glänzend. Die im Juli und August blühenden, kleinen, unansehnlichen Blumen, stehen in Bündeln; eine Blumenkrone fehlt, die Blümchen sind äusserlich bestaubt. Der Saame ist linsenförmig und liegt im geschlossenen Kelche. Die weiße Wurzel ist ästig.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Diese höchst widerlich riechende Pflanze, soll Schwindel, Verdunkelung der Augen, schwachen Puls, Zittern und Konvulsionen verursachen, ja sogar tödtlich wirken können.

Als Hülfsmittel dienen: Ausleerungsmittel, Baumöl, Essig, u. dgl.

Von den Schweinen wird diese Melde nicht gefressen; sie soll für dieselben ein Gift seyn, weshalb ihr der Name Saumelde, oder Sautod gegeben worden.

Sumpf-Calla.

1) Beschreibung derselben.

Die Sumpf-Calla, oder das gemeine Schlangenkraut, wächst in verschiedenen Gegenden Deutschlands in Gräben und stehenden Gewässern wild.

Sie ist eine ausdauernde Pflanze. Die Stengel sind kahl, kriechend, an den Gliedern wurzelnd.

Die Blätter sind langgestielt, ganz randig, gestreift, und endigen sich in eine kurze Spitze. Die von Juni bis August blühenden, schönen, weißen, tutenförmigen Blumen, sind äusserlich grünlich; der in denselben befindliche Blüthenkolben ist walzenförmig, und gestielt.

Die purpurrothen Beeren sind ungestielt. Die dicke Wurzel ist kriechend und faserig, fingerdick, von aussen dunkelbraunroth, von innen weiß.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Die frische Wurzel und die Beeren dieser Sumpfpflanze sind wegen ihrer beissenden Schärfe gefährlich; ihre Wirkung ist der des gefleckten Arons gleich; alle dort angegebenen Hülfsmittel sind auch hier anzuwenden.

Wasserfenchel.

1) Beschreibung desselben.

Der gemeine Wasserfenchel wächst in Gräben und Sümpfen fast überall.

Er ist eine zweijährige Pflanze, deren aufrechter, gestreifter, zelliger Stengel 3 bis 4 Fuß hoch wird; seine zweitheiligen Aeste sind röhrig.

Die Blätter sind, wie der Stengel kahl; die Blättchen sind keilförmig, zwei- bis drei- und mehrspaltig.

Die vielstrahligen Blüthenschirme erscheinen von Juni bis August; sie hinterlassen Saamen, welche auf der einen Seite fünfrippig sind, auf der andern zwei Furchen haben.

Die Wurzel ist spindelförmig, dick, sie treibt ziemlich starke Wurzelfasern, welche sich weit verbreiten, und in dem Schlamm festsetzen.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Der Saame dieser Pflanze, in zu großer Menge genommen, erregt Schwere des Kopfes, Schwindel, Betäubung, Erbrechen. —

Hülfsmittel sind: Brechenerregende laulichte Getränke, Essig mit Wasser und Honig vermischt, u. s. w.

Winde (Ackerwinde.)

1) Beschreibung derselben.

Die Ackerwinde findet sich in ganz Deutschland häufig auf Aeckern und Brachäckern, als ein lästiges Unkraut.

Alle Windenarten sind ausdauernde Pflanzen; die liegenden eckigen Stengel der Ackerwinde, haben gestielte, abwechselnd stehende Blätter.

Die von Mai bis Juli blühenden, fleischfarbenen Blüthen sind wohlriechend. Die Wurzel ist kriechend.

2) Wirkung auf Menschen und Thiere.

Ausser der hier beschriebenen, gemeinen Ackerwinde, gibt es noch mehrere dieser Gattung, z. B. die Zaunwinde mit weißer und bunter Blüthe, welche sämmtlich zu den verdächtigen Pflanzen gehören; indem sie in ihren Wurzeln einen harzigen Milchsaft enthalten, welcher heftiges Laxiren erregt.

Milch und schleimig ölige Getränke, sind die besten Hülfsmittel bei Zufällen, die durch diese Pflanzen herbei geführt werden.

Das große Gebiet der Pflanzen umfaßt noch unendlich viele, welche zu den verdächtigen könnten gezählt werden; folgende, auch ohne nähere Beschreibung, größtentheils bekannte Gewächse, gehören in diese Abtheilung:

Alraun. Atropa mandragora. Auf sonnigen Anhöhen im südlichen Deutschland.

Azalea. Azalea pontica. Als Zierstrauch häufig in Gärten.

Bingelkraut, (ausdauerndes). Mercurialis perennis. In hohen Wäldern auf schattigen Plätzen.

Bingelkraut (jähriges). Mercurialis annua. In Gärten als Unkraut häufig.

Buschanemone. Anemone nemorosa. In Bergwäldern und Laubgehölzen.

Butterblume, Dotterblume. Caltha palustris. Auf feuchten Wiesen überall.

Bohnenbaum. Citisus laburnum. In einigen Gegenden Deutschlands wild, mitunter auch in Gärten.

Erdscheibe, Schweinsbrod. Cyclamen europæum. Auf schattigen Gebirgen im südlichen Deutschland, mitunter häufig als Zierpflanze in Gärten.

Gänsefuß (unächter). Chenopodium hybridum. Ueberall an ungebauten Orten.

Gartenmelde. Atriplex hortensis. In Gärten und Feldern überall.

Kälberkropf, (berauschender). Chærophyllum temulum. An Wegen und Hecken überall.

Kreuzdorn. Rhamnus catharticus. Hin und wieder in den Hecken.

Merck, (breitblätteriger). Sium latifolium. In Gräben und Sümpfen überall.

Narcisse, (gemeine gelbe). Narcissus pseudo-narcissus. Auf feuchten Wiesen.

Oleander. Nerium Oleander. Als Zierstrauch häufig in Gärten.

Osterluzey. Aristolochia clematitis. Hin und wieder in Gärten.

Traubenkirsche, Vogelkirsche. Prunus padus. In feuchten Laubwäldern fast überall.

Wasserwegrich, Froschlöffel. Alisma plantago. Ueberall in Gräben und Teichen.

Bei jeder vorkommenden unbekannten Pflanze ist Vorsicht zu empfehlen; ohne die feste Ueberzeugung daß ein Gewächs unschädlich ist, sollte man keinen Pflanzentheil — weder Beere, Knolle, Blätter u. s. w. genießen; Unglücksfälle werden dann immer seltner vorkommen. —

Anhang.

Allgemeine Vorsichtsregeln, betreffend das Einsammeln verschiedener Gewächse; nebst Beispielen von Unglücksfällen durch Pflanzengifte.

Die beste und eindringlichste Lehre ist die Erfahrung; anschauliche, wirkliche Vergiftungsfälle warnen und überzeugen mehr, als weitläufige Abhandlungen. — Diese traurigen Beispiele würden immer seltener werden, wenn Jedermann mit den gefährlichen Giftgewächsen und deren Wirkungen bekannter wäre.

Ausser den Eltern und Lehrern, ist die Giftpflanzenkunde Keinem nothwendiger, als denjenigen Personen, denen das Zubereiten der Gemüse obliegt. Diese können weder beim Einsammeln, noch beim Zubereiten der Gemüse vorsichtig genug seyn; wie leicht kann eine Verwechselung ähnlich sehender Gewächse, z. B. Petersilie, Körbel, mit der Hundspetersilie statt finden, ferner, junge Stechapfel-, Bilsenkrautpflanzen u. a. aus Unkunde als Gemüse unter Rübenstengel oder Spinnat zugerichtet werden, und so die schrecklichsten Zufälle erregen. Vergleiche Pagina 14 ꝛc.

Die größte Vorsicht erfordert auch noch die Einsammlung der eßbaren Schwämme oder Pilze; die

gewöhnlich angegebenen Kennzeichen der Giftpilze, z. B. ihre schwarzblaue, grüne, rothe, gelbe, pfauschweif-spielende Farbe, sind trügend, und nicht immer zuverlässig.

Die sichersten, untrüglichsten Kennzeichen der giftigen und verdächtigen Schwämme sind ihr Standort, die Gestalt des Struncks, des Huthes und der Blättchen, der Geruch und Geschmack.

Sind sie von eigenem ekelhaften Geruch, von ekelhaften und vorzüglich bitterm, theils scharfen, theils beissendem Geschmack, so gehören sie zu den verdächtigen und giftigen Schwämmen.

Da nun aber diese Unterschiede mitunter nicht genau genug können bestimmt werden, besonders von denjenigen Personen, die wenig oder gar keine Pflanzenkenntniß besitzen, so ist es besser, man verwirft bei dem geringsten Zweifel alle verdächtige Pilze, und verzichtet lieber auf den Genuß derselben, als sich in Todesgefahr zu bringen. —

Unter den Beeren und Kirschen tragenden Gewächsen, gibt es auch mehrere, welche zu den giftigen gehören; auch bei diesen sey man jederzeit vorsichtig, und warne vorzüglich die Jugend vor dem Genusse derselben. —

Unglücksfälle,

welche nach dem Genusse von einigen, in dieser Anleitung beschriebenen Giftpflanzen erfolgten, sind in alphabetischer Ordnung folgende:

Aron, (gefleckter.)

Dr. Störk und Bouillard sahen Kinder auf den Genuß der Blätter und Wurzeln, unter heftigem Blutbrechen und tödtlichen Magenkrampfe sterben.

Bilsenkraut, (schwarzes.)

Zwei Soldaten aßen aus Versehen Schößlinge von Bilsenkraut. Bald schien ihnen die Erde unter den Füßen zu fliehn; ihr Blick wurde starr, die Zun-

ge gelähmt, die Glieder steif. Der nach einigen Stunden herbeigerufene Arzt fand sie mit wilden Augen, erweiterten Augensternen, und starren Blicken. Der Athem ging schwer, der Puls klein und abwechselnd, die Sprache fehlte. Widernatürliches Lachen, Verstandes-Verwirrung machte diese zwei Soldaten wie wahnsinnig. Nachdem der Arzt die Kinnladen auseinander gebracht hatte, ließ er jedem 5 Gran Brechweinstein in Wasser aufgelöst geben. Der eine brach hierauf häufig, und durch fortgesetzten Gebrauch des Brechmittels und purgirende Klystiere stellte er ihn bald wieder her. Der andere aber erholte sich langsamer, weil ihn der Wahnsinn verhinderte, die gehörige Menge des Brechweinsteins hinunterzuschlucken. Auf Anwendung des Weinessigs und abführender Klystiere verschwanden aber auch bei diesem nach und nach die Zeichen der Vergiftung.

Ein trauriges Beispiel von Vergiftung durch Bilsenkrautsaamen ereignete sich in einem Dorfe des Steinauischen Kreises in Schlesien. Zwei Kinder aßen die Saamenkörner des Bilsenkrauts, das eine Kind starb, ehe ihm noch ein Brechmittel beigebracht werden konnte. Der Kopf war aufgeschwollen, die Adern an der Stirne und den Schläfen strotzten; die Augäpfel ragten hervor und waren verdrehet; ein weißgelber Schaum quoll aus den Winkeln des verzerrten Mundes; der Leib war mit blaugrünen Flekken und braunen Streifen bedeckt und die Spuren der Fäulniß äußerten sich sehr schnell. Das andere Kind, welches durch noch zu rechter Zeit angewandte Hülfsmittel bei dem Leben erhalten wurde, erholte sich nur sehr langsam von den heftigsten Zuckungen, und bemerkenswerth ist es, daß dieses Kind im Wachsthume zurückblieb und, nach Verhältniß seines Alters, mehr einem Zwerge ähnlich war.

Fingerhut, (rother.)

Einer an der Wassersucht darnieder liegenden Bauersfrau zu Willich, bei Crefeld, verordnete ein Arzt dortiger Gegend täglich 3 Blätter des rothen

Fingerhuts als Thee zu trinken. Die Kranke gebrauchte dies Mittel einige Zeit ohne sichtbaren Erfolg, so daß sie auf den unglücklichen Gedanken gerieth, anstatt der angegebenen 3 Blättern, eine starke Hand voll des frischen Fingerhutkrauts zum Thee zu nehmen. Der Erfolg war schrecklich: die Kranke verlor in kurzer Zeit ihr Bewußtseyn, schwoll furchtbar auf, und starb unter heftigen Konvulsionen während der Nacht. —

Da der Arzt der Kranken ausdrücklich nur 3 Blätter als Getränk, während eines Tages, verordnet hatte, wurde diese Unglückliche durch ihr eigenmächtiges Ueberschreiten der Vorschrift, ein Opfer ihrer Unwissenheit.

Fliegenschwamm.

Ein Mädchen von 3 bis 4 Jahren aß zwei Fliegenschwämme. Nach 4 Stunden bekam es heftige Schmerzen im Unterleibe, es taumelte nieder, und verlor das Bewußtseyn. Der Unterleib schwoll auf, der Mund schäumte. Auf reichliche Gaben von Brechweinstein erfolgte kein Brechen. Erst, als man den Schlund mit einer Feder kitzelte, erfolgte das gewünschte Erbrechen. Nachher wurde Weinstein gegeben, und so ward durch dieses zweckmäßige Verfahren das Kind wieder gerettet.

Noch eine Vergiftung durch den in Wäldern häufig wachsenden Löcherschwamm, (Boletus luridus) und gelben Kuhpilz, (Boletus annulatus) fand, (nach einer gefälligen Mittheilung des Herrn Kreisphysikus Dr. Arck) im Jahr 1818 im Kreise Eupen statt.

Ein armer Handwerker hatte sich in dem nahe gelegenen Busche als empfohlene Leckerbissen ein Körbchen Schwämme gesammelt, und Abends 8 Uhr eine große Schüssel derselben, mit Oel geschmort, mit Appetit verzehrt.

Herr Dr. Arck fand am andern Tage den Mann in einem bewustlosen Zustande, mit wilden, umherrollenden Augen, und sehr heftigen Geberden. Ein

schnell gereichtes Brechmittel bewirkte die Ausleerung des am Abend verzehrten Gerichts, und häufiges Trinken von kaltem Wasser stellte ihn bald wieder her.

Nach Aussage des Kranken hatte er von dem Augenblicke an, als er die Schwämme verzehrt, alle Besinnung verloren, erst nach erfolgtem Erbrechen kehrte selbige zurück.

Herbstzeitlose.

Zwei Kinder, die Zeitlosensaamen gegessen hatten, bekamen davon heftiges Erbrechen; man kam ihnen mit warmer Milch zu Hülfe, aber nur das eine wurde gerettet, das andere mußte sterben.

Die Eigenthümer einer Wiese im Bitterfelder Kreise hatten kürzlich mehrere Herbstzeitlosenpflanzen aus derselben ausgezogen, und auf einen Triftweg hingeworfen. Von den Dorfschweinen, die zufällig dieselben berührten und davon fraßen, sind 17 krepirt und zwar 15 schon davon an dem Tage, wo sie davon gefressen hatten.

Es ist daher zur Vermeidung künftiger Unglücksfälle anzurathen, die Zwiebeln dieser Giftpflanze tief zu vergraben.

Hundspetersilie.

Zu Eitelbrun, bei Regensburg, waren einige Bauernjungen auf einem Acker, wo sich ihre Eltern damit beschäftigten, das Unkraut auszureißen und vor den Acker hinauszuwerfen, worunter auch die Wurzeln der Hundspetersilie waren. Einer von den Jungen, ein Knabe von 6 Jahren, hielt sie für Petersilie und aß davon. Bald darauf fing er an ängstlich zu schreien und über Magenschmerz zu klagen. Als man ihn nach Hause brachte, schwoll er stark auf, und wurde über den ganzen Leib schwarzblau; sein Athem wurde von Augenblick zu Augenblick schwerer und kürzer, und um Mitternacht starb er.

Ein anderer Knabe von vier Jahren hatte auch von dieser Wurzel gekostet; er spie sie aber bald wi-

der aus. Gleichwohl redete er irre, und glaubte eine Menge Hunde und Katzen vor sich zu sehen. Durch Hülfe eines zu Rathe gezogenen Arztes verloren sich jedoch diese Zufälle wieder.

Kaiserkrone.

Rhodius erzählt von einem Bedienten, welcher die Zwiebeln von der Kaiserkrone mit Oel und Salz gebraten gegessen hatte, worauf bald alle Kennzeichen der Vergiftung, wie bei Schierling-Vergiftung erfolgten, und der Kranke nur mit genauer Noth noch gerettet werden konnte.

Lolch, (Trespe.)

Seeger erzählt, daß eine Familie auf den Genuß von 5 Pfund Haferbrod, worunter sich die Saamen vom Lolche befanden, schlimme Zufälle bekam, nämlich Schwindel, Kopfschmerzen, Unvermögen zu schlucken, Drücken in der Magengegend, Zittern, kalten Schweiß und eine ausserordentliche Mattigkeit, zuletzt tiefen Schlaf.

Zwei Bauern aßen mit ihren Weibern und noch einer alten Frau fünf Pfund Haferbrod, unter welchem sich viel Lolchsaamen befand. Zwei Stunden darauf klagten sie sämmtlich über einen schweren Schmerz im Kopfe, besonders im Stirnknochen; es überfiel sie ein Schwindel, wobei es ihnen dunkel vor den Augen wurde; sie klagten über Ohrklingen und Sausen, ihre Zunge zitterte, so daß sie nicht im Stande waren, nach der Ordnung zu sprechen; auch vermochten sie nicht, etwas hinunter zu schlingen; sie klagten, es sey, als wenn ihnen ein Ball auf der Herzgrube läge; sie holten schwer Athem, fühlten Angst und Magenschmerz, Neigung zum Erbrechen, starkes Treiben zum Uriniren, Zittern am ganzen Leibe, kalte Schweiße, Gliederschwere. Einige Stunden nachher wurden sie von einem Schlafe befallen, dem sie durchaus nicht zu widerstehen vermochten.

Nachtschatten.

Kinder, die schwarze Nachtschattenbeeren genossen hatten, starben nicht davon, verfielen aber doch in Raserei und Zuckungen.

Eine Mutter, welche mit ihren vier Kindern von solchen Nachtschattenblättern, die sie als Salatblätter zubereitet hatte, aß, bekam nebst den Kindern Geschwulst im Gesichte und in den Gliedern, mit unerträglichen Schmerzen verbunden, und starb endlich mit allen vier Kindern am Ausbruch des kalten Brandes.

Nießwurzel, (schwarze.)

Ein an Brustschwäche leidender Mann trank in Wien in einem Gasthofe Wein, und forderte, da ihm derselbe in den Kopf gestiegen war, von einem Anwesenden eine Prise Tabak; dieser war mit einer doppelten Tabaksdose versehen, in welcher auf einer Seite Nießwurzpulver war, und gab ihm davon, worauf er so heftig nießte, daß ihm das Blut aus Mund und Nase hervorbrach, und er in Zeit von 20 Stunden todt war.

Morgani erwähnt eines Menschen, der ein halbes viertel Loth Nießwurzel (schwarze) eingenommen, und darauf sogleich heftige Schmerzen im Unterleibe und Erbrechungen erlitt, und unter diesen Zufällen nach 8 Stunden starb.

Rebendolde, (giftige.)

Ein Bürger aus dem Haag aß mit einem Freunde Wurzeln von der giftigen Rebendolde. Bald darauf fühlten sie beide ein heftiges Brennen im Schlunde und Magen, worauf Schwindel, Wahnsinn, Herzgespann, Schlafsucht und Durchfall erfolgten. Der eine hatte heftige Krämpfe, und starb nach zwei Stunden, der andere blutete stark aus der Nase, und starb nach drei Stunden.

Vor einigen Jahren aßen drei Soldaten in der Gegend von Brest ebenfalls Wurzeln von der giftigen Rebendolde. Sie bekamen bald Schwindel, Er-

brechungen und Krämpfe mit solcher Heftigkeit, daß sie in weniger als einer Stunde starben.

Rebendolde, (röhrichte.)

Ein Tischler in England bekam den Rath, gegen Scorbut, womit er behaftet war, Wassereppich (Sium latifolium) zu gebrauchen. Aus Verwechselung sammelte man aber die Wurzeln von der röhrichten Rebendolde, zerstampfte sie und preßte den Saft aus.

Am andern Morgen trank der Kranke den Saft, welcher ungefähr 5 Löffel voll betrug, und ging seinen Geschäften nach aus dem Hause; allein nach einer Stunde wurde ihm so weh, daß man ihn nach Hause tragen mußte. Er klagte über heftige Schmerzen im ganzen Leibe, vornehmlich im ganzen Kopfe; es kam Neigung zum Erbrechen, er brach auch wirklich etwas helle Flüssigkeit. Hierauf folgte starker Reiz zum Stuhlgang, und bald darauf wirkliche Darmausleerung. Nun brachen die gewaltigsten Zuckungen aus, die dem Unglücklichen den Gebrauch seiner Sinne nahmen; ein häufiger Schweiß begleitete diese Zufälle; ein starker Schaum trat aus dem Munde, es stellte sich Kinnbackenkrampf ein, und verhinderte die Anwendung eines Brechmittels. Die Oeffnung einer Ader war ohne Erfolg, und nach 3 ½ Stunden war der Mann eine Leiche. Der Unterleib war stark aufgeschwollen. Erst nach der Oeffnung erkannte man die Ursache des schnellen Todes.

Saumelde.

Ein französischer Sprachmeister, ein ziemlich gesunder und rüstiger Mann, hatte sich verschiedene Kräuter für seine Küche gesammelt, unter welcher auch diese Melde war. Gleich nach Tische bekam er einen Schwindel, es wurde ihm dunkel vor den Augen; seine Glieder zitterten; er klagte über allgemeine Mattigkeit; seine Nägel, seine Haut, Zunge und Lippen waren schwarzblau, die Zunge war mit zähem, gelblichem Schleim belegt, die flache Hand und das Weiße im Auge waren ganz gelb, nach einigen Stunden verbreitete sich diese gelbe Farbe über den ganzen Körper und dauerte einige Tage lang. Er wur-

de zwar durch ein Ausleerungsmittel uud Baumöl und Essig wieder hergestellt; die gelbe Farbe aber behielt er noch einige Tage.

Schierling, (gefleckter.)

Ein Mönch hatte Schierlingskraut für Petersilie auf Fischen gegessen; er wurde wüthend und blieb es einige Monate.

Ein Weingärtner hatte Schierlingskraut mit seinem Weibe zu Abend, wohl auch statt Petersilie genossen. Sie giengen darauf zu Bette; erwachten aber um Mitternacht und liefen beide wahnsinnig im Hause herum.

Eine Frau, welche die Wurzel statt Pastinat gegessen hatte, ward davon wie berauscht; sie kletterte mit Gewalt in die Höhe, um als Vogel davon zu fliegen. Doch gelang es, sie wieder zu sich zu bringen.

Zwei Personen hatten die Schierlingswurzel mit Fleisch gekocht gegessen. Beide fühlten das Gift sogleich; sie wurden wahnsinnig, und der eine, welcher sich einbildete in eine Gans verwandelt zu seyn, stürzte sich in den nächsten Teich, der andere riß sich alle Kleider vom Leibe, lief davon und suchte sich auch im Wasser abzukühlen. Sie wurden zwar durch Brechmittel gerettet, blieben aber gelähmt, behielten das Zittern der Glieder und Gliederschmerzen, und starben beide nach zwei Jahren.

Stechapfel.

Herr Kreisphysikus Dr. Arck in Eupen behandelte im Jahre 1822 eine ganze Familie, die sich durch Stechapfelkraut vergiftet hatte, das zufällig unter Rübstielen als Gemüse war gesammelt worden. Die früherhin gesunde Familie, bestehend aus einer 75jährigen Frau, einem Nagelschmiede von 39, seiner hochschwangern Frau von 40 und einem jüngern Bruder von 18 Jahren, wurden gleich, nach eingenommener Mittagsmahlzeit vom Wahnsinne befallen. Unter den lächerlichsten Geberden taumelten sie von einer Seite zur andern. Dabei deutete der erweiterte Augenstern, der aufgetriebene Bauch, der fieberhafte Puls, die gänzliche Verwirrung auch bei der

unbedeutendsten Handlung und das plötzliche gemeinschaftliche Erkranken nach dem Essen, auf eine Vergiftung durch Pflanzen, wie sich auch bei einer genauen Untersuchung des Gartens fand. Ein schnell wirkendes Brechmittel leerte eine Menge des genossenen Zeugs aus, worauf die Besinnung zurückkehrte. Häufiges Getränk von Wasser und Essig stellte die Familie wieder ganz her.

Zu Bremen ereignete sich vor mehreren Jahren folgender Fall:

Eine Schneiderfrau, welche mit Zwillingen niedergekommen, ließ sich aus einem Droguerieladen Schwarzkümmelsaamen holen, um dadurch die Milch zu vermehren; leider erhielt sie aus Unkunde des Ladeninhabers Stechapfelsaamen. Die Unglückliche welche starken Thee davon getrunken, wurde rasend, sprang aus dem Bette, verlor Sprache und Bewußtseyn u. s. w. Brechmittel, Milch und eine schnelle ärztliche, zweckmäßige Behandlung, retteten die Frau vom Tode.

Zwei Kinder hatten aus Unwissenheit eine Menge Stechapfelsaamen genossen. Sie wurden anfangs schläfrig darauf; bald aber geriethen sie in starke Hitze, und fingen an zu rasen. Dann schwoll der Unterleib auf; sie verfielen in Zuckungen; dabei wurde der Hals wie zusammengeschnürt, und sie waren nicht im Stande, irgend etwas Flüssigkeit zu verschlucken, so daß sie sich nicht anders, als wie im Zustande der Wasserscheu befanden.

In Nordamerika fand ein 2 ½jähriges Kind einen Beutel mit Stechapfelsaamen, und aß davon eine unbekannt gebliebene Portion. Nach dem Genuß zeigte sich bei dem Kinde zuerst ein hoher Grad von Aufgeregtheit, sonderbare scherzhafte Reden und Geberden, schnell wechselndes Singen, Lachen, Schreien; dann und wann wieder plötzliches Aufschrecken und Unruhe. Es klammerte sich ängstlich an die Mutter an, verfolgte mit Hand und Augen die Fliegen, und wurde im Gesicht scharlachroth. Dr. Maigs, der die Kranke behandelte, verordnete zuerst ein Brech-

mittel, wodurch ein Saamenkorn ausgeworfen wurde. Später erfolgten durch abführende Mittel und Klystiere noch 40 Körner und das Kind wurde bei zweckmäßiger Behandlung gerettet.

In der Petersbergischen militärischen Zeitschrift erzählt Hr. Dr. Borzenkoff folgenden Fall.

Ein Bauer, welcher in einer Brennerey arbeitete, verbrannte sich beide Beine bis an das Knie. Er wurde in das nächste Spital gebracht und einem Dorfbader anvertraut, welcher die verbrannten Stellen mit frischen Blättern des Stechapfels belegen ließ. Das Mittel half sehr gut, und als Dr. Borzenkoff den Kranken besuchte fand er ihn ziemlich wohl, und schrieb ihm nun vor, die Brandblasen durchzustechen und Bleisalbe anzuwenden.

Kaum war aber der Dr. Borzenkoff abgereis't, als der Quacksalber ein neues Auflegen der Stechapfelblätter verordnete. Bald darauf aber verfiel der Kranke in ein heftiges Irrereden, die Augen wurden starr, der Mund sehr trocken, die Sinne waren erloschen, der Puls kaum merkbar.

Der Quacksalber, erstaunt über diesen Zustand, hielt denselben für ein hitziges Fieber und verordnete mehrere Reizmittel. In dieser Lage fand Dr. Borzenkoff den Kranken bei einem zweiten Besuch, und sein Erstaunen hörte erst auf, als er die giftigen Blätter des Stechapfels erblickte. Er ließ diese sogleich wegnehmen, die Brandstellen auswaschen und mit Bleisalbe verbinden. Der Kranke wurde hierauf ruhig, blieb zwar noch lange Zeit sehr schwach, wurde aber endlich vollkommen geheilt; er würde aber ohne Zweifel ein Opfer der Unwissenheit geworden seyn, wenn den betäubenden, giftigen Wirkungen der Stechapfelblätter, durch das Auswaschen der Brandwunden rc. nicht Einhalt wäre gethan worden.

Sturmhut.

Matthiolus gab 1561 einem zum Tode verurtheilten Missethäter ein Viertelloth von der Wurzel des Sturmhuts, um ein gewisses Gegengift an dem-

selben zu versuchen. Nach anderthalb Stunden gab man ihm noch eine Gabe Pulver von den Stengeln, Blättern, Blumen und dem Saamen ein; aber auch dieses wirkte in ein Paar Stunden nicht. Indessen klagte der Unglückliche eine Stunde darauf über Ermattung, Bangigkeit und Schweiß, und weil der Pulsschlag immer schwächer wurde, so reichte man ihm das Gegengift. Er verdrehte sogleich die Augen, verzog Kopf und Schulter, fiel in Ohnmacht, bekam Durchfall, klagte über Frost, erbrach sich etwas später und starb. Sein Gesicht wurde schwarzblau.

Taxbaum.

Der preußische Leibarzt Dr. Selle, zu Berlin, hatte einen Knaben zu behandeln, der am ganzen Leibe dunkle Flecken, wie Flohstiche, schwarz aufgelaufene Lippen bekommen hatte, eine hellrothe Flüssigkeit erbrach, und ganz von Kräften war. Diese Zufälle waren erfolgt, als das Kind eine Menge Taxusbeeren genossen hatte; sie hielten vierzehn Tage an, während der Knabe immer schwächer wurde, und endlich ganz entkräftet starb.

Herr Regierungs-Rath Dr. Hartmann zu Frankfurt, öffnete vor einigen Jahren die Leiche eines Mädchens, welches sich mit einer Abkochung von Taxblättern vergiftet hatte. Er fand das Gesicht lieblich lächelnd, gleichsam verklärt, und behauptet, diese Erscheinung schon zum dritten Male an Leichen beobachtet zu haben, wo der Tod durch Vergiftung mit Taxusblättern herbeigeführt worden war.

Tollkirsche.

Ein dreijähriger Knabe, welcher von seiner unwissenden Mutter mit in den Wald genommen worden war, aß eine große Menge Tollkirschen, die eben an dem Platze standen wo er sich befand. Erst nach vierundzwanzig Stunden wurde er zum Arzte gebracht. Er starb unter den schauderhaftesten Krämpfen, die seine Glieder bald hin bald her zogen, ihn bald zur Erde warfen, bald den ganzen Körper in Erstarrung versetzten. Kaum war er todt, so mußte der Leichnam, wegen der zu sehr eintretenden Fäulniß geschwind

beerdigt werden. Noch eh' er starb, war der äußerst aufgetriebene Unterleib schwarz und brandig.

Ein Hirt im Schwarzwalde fällt, verleitet durch die schwüle Hitze der Sommertage, auf den unglücklichen Gedanken, seinen Durst mit glänzenden schwarzen Beeren zu stillen, die er für Kirschen hielt. Es waren die Beeren der Tollkirsche. Nicht zufrieden damit, daß er seinen Magen schon im Walde mit diesen Kirschen angefüllt hatte, brachte er auch noch einen ganzen fruchttragenden Zweig davon mit sich nach Hause. Kaum war er zu Bette, so ward er unruhig und fing an irre zu reden. Seine Frau gab ihm sogleich Branntwein ein; aber bald nachher brach ein Schauer über ihn aus, der Unglückliche sprang rasend aus dem Bette, und verfiel in Zuckungen, die ihn fürchterlich angriffen. Als die Zuckungen nachließen, war er ganz betäubt und sinnlos, und starb in diesem Zustande.

Wasserschierling.

Zwei Knaben und sechs Mädchen hatten Wasserschierlingswurzeln, die durch das Vieh aus der Erde gewühlt worden waren, in der Meinung, daß es Pastinaten wären, gegessen. Die meisten dieser unglücklichen Kinder starben bald darauf, nur einige, bei denen heftiges Erbrechen entstand, kamen davon. Sie empfanden Schwindel, Betäubung, Schmerzen und heftiges Magenbrennen, bekamen Zuckungen, die bis zur fallenden Sucht stiegen, Verdrehungen der Augen, Bluten aus den Ohren, Neigung zum Erbrechen, das jedoch bei einigen nicht in wirkliches Erbrechen überging. Der Unterleib schwoll auf, es entstand Schluchzen und Krampf in den Kinnladen.

Zu Lossenz schlich sich 1787 nach beendigten Schulstunden ein Edelknabe in einen Garten, der am Flusse Lossonz, unweit der Schule lag. Er sah die Wurzeln vom Wasserschierling, hielt sie für gelbe Möhren, und aß davon. Er kam lustig und vergnügt nach Hause, klagte aber bald über Beklemmung und Schwindel, sank zu Boden, knirschte mit den Zähnen, verzerrte das ganze Gesicht, verdrehte die Augen.

Die Magengegend schwoll auf, ebenso der Unterleib. Bald darauf verfiel er in Zuckungen, wurde aller seiner Sinne beraubt und starb in vier Stunden, von der Wuth der Krämpfe erschöpft. Sein Körper lief auf, wurde ganz blau und es stieg ein grüner Schaum aus dem Munde auf.

Zu Binsdorf, im Leitmeritzer Kreise, aßen im Jahre 1791 drei Mädchen des Abends eine Wassersuppe, in welcher Schierling statt Petersilie gekocht war, und legten sich hierauf zu Bette. Die Mutter will am andern Morgen früh ihre Töchter wecken; allein sie fand dieselben erstarrt. Einem zu Hülfe gerufenen Wundarzte gelang es, die älteste und jüngste, wieder zu sich zu bringen, allein bei der mittelsten schlug kein Mittel an, und sie starb.

Im Herzogthum Oldenburg wurden vor einigen Jahren mehrere Stück Hornvieh, welche einige Stunden vorher waren auf die Wiese getrieben worden, todt gefunden. Beim Aufschneiden des gefallenen Viehes ergab sich, das dasselbe, Wurzeln und Blätter des Wasserschierlings, (Cicuta virosa) gefressen hatte.

Register.

Seite.

Einleitung 1
Aron (gefleckter) 40
Bilsenkraut 8
Bittersüß 54
Christophskraut 40
Einbeere 25
Epheu 54
Fingerhut (rother) 10
Fliegenschwamm 11
Frühlings-Adonis 55
Geisblatt 56
Giftlattich 26
Gnadenkraut 41
Hahnenfuß 27
Hahnenkamm 56

	Seite.
Herbstzeitlose	29
Hundspetersilie	12
Kaiserkrone	30
Kälberkropf	57
Kellerhals	31
Kronwicke	58
Küchenschelle	32
Läusekraut	59
Lolch, (Trespe)	42
Mohn (schwarzer und weißer)	43
Mutterkorn	59
Nachtschatten	45
Nießwurzel (schwarze)	33
Nießwurzel (weiße)	34
Rebendolde (giftige)	35
Rebendolde (röhrichte)	36
Sadebaum	46
Saumelde	61
Schierling (gefleckter)	16
Schöllkraut	46
Spillbaum	47
Stechapfel	15
Sturmhut	18
Sumpf-Calla	62
Taxbaum	48
Tollkirsche	19
Waldrebe	50
Wasserfenchel	62
Wasserpastinat	49
Wasserschierling	21
Winde	63
Wolfsmilch	37
Zaunrübe	51

Verfahren bei Vergiftungen der Thiere 14
Verdächtige Pflanzen, deren giftige Eigenschaften wahrscheinlich sind . . . . 53 - 65
Anhang. Allgemeine Vorsichtsregeln, betreffend das Einsammeln verschiedener Gewächse, nebst Beispielen von Unglücksfällen durch Pflanzengifte 66

Fig. 1.

Hyoscyamus niger. L

Bilsenkraut. (schwarzes)

Fig. 2.

Digitalis purpurea. L.
Fingerhut. (rother.)

Fig. 3.

Agaricus muscarius. L.

Fliegenschwamm.

Fig. 4.

Aethusa cynapium. L.

Hundspetersilie.

Fig. 5

Datura Stramonium. L.

Stechapfel.

Fig. 6.

Conium maculatum. L.

Schierling. (: gefleckter)

Fig. 7.

Aconitum napellus. L.
Sturmhut

Fig. 8.

Atropa Belladonna. L.

Tollkirsche.

Fig. 9.

Cicuta, virosa. L.

Wasserschierling.

sie sollen in diesem Büchlein aufmerksam gemacht werden, auf diejenigen, welche Gefahr drohen. Nicht minder nützlich wird diese Anweisung für Eltern und Lehrer sein, indem die Jugend nicht frühzeitig genug aufmerksam gemacht werden kann, auf die mannichfachen Gefahren, denen sie im Leben entgegen geht. Inhalt und Eintheilung des Werkchens sind folgende:

1) kurze Einleitung über Scheintod und wirklichen Tod. 2) Uebersicht der Metallgifte, deren spezielle Wirkung und allgemeine Hülfsmittel ꝛc. 3) Uebersicht der Pflanzengifte, deren spezielle Wirkung und allgemeine Hülfsmittel ꝛc. 4) Uebersicht der Thiergifte, deren spezielle Wirkung und allgemeine Hülfsmittel ꝛc. 5) Unglücksfälle durch Säuren und ätzende Laugen, Beitzen ꝛc. 6) Unglücksfälle durch schädliche Luftarten ꝛc. 7) Unglücksfälle verschiedener Art, z. B. Behandlung der Erfrornen, Ertrunkenen ꝛc. 8) Beispiele von Unglücksfällen, zur Warnung für Jung und Alt. — 9) Register.

Die Unvollständigkeit und Kürze der meisten kleineren, und die weitläufigen Abhandlungen der größeren Werke über diese Gegenstände, veranlaßten mich, eine ganz neue Bearbeitung dieser allgemeinen Rettungsmittel vorzunehmen, wobei ich eine vorzügliche Rücksicht auf praktische Brauchbarkeit, und allgemeine verständliche Deutlichkeit nahm; das in mehrern Zeitschriften diesen Gegenstand Betreffende, ist gehörigen Orts immer benutzt worden.

Möchte dieß Werkchen dazu beitragen, daß Unglücksfälle immer seltener, die Gefahren und Rettungsmittel allgemein bekannter, — und so das Wohl der leidenden Menschheit, in reichem Maaße dadurch befördert werden! —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voget, Albert R.

Anleitung zur Kenntniß der vorzüglichsten Giftpflanzen, und deren Wirkungen auf das Leben und die Gesundheit der Menschen und Thiere nebst Angabe allgemeiner Hülfsmittel bei Vergiftungsfällen durch Pflanzengifte ; Ein Handbuch für Volksschulen, und jeden Layen der Botanik, mit 9 Abb. der

Crefeld 1830

Phyt. 902 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10304138-7